

Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreisparasse Büren Konto-Nr. 59
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Gitler
Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 48 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur- und Wagsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachdruck. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Sipplstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 70 (1. Blatt)

Büren, Montag, 24. März 1941

46. Jahrgang

224000 BRT. versenkt

Schwere Seestreitkräfte vernichteten 22 Dampfer im Nordatlantik

Hafen Plymouth wieder bombardiert

Berlin, 22. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Flottenchef Admiral Völkens als Führer eines Schlachtschiffverbandes meldet als bisherigen Erfolg einer längeren Unternehmung schwerer Seestreitkräfte im Nordatlantik die Versenkung von insgesamt 22 bewaffneten feindlichen Handelsschiffen mit zusammen 116 000 BRT. 800 Ueberlebende wurden dabei von deutschen Schlachtschiffen gerettet.

Deutsche U-Boote griffen an der afrikanischen Westküste einen nach England be-

stalt. Flakartillerie schoß zwei feindliche Flugzeuge, Nachtjäger und ein Minenräumboot je ein feindliches Flugzeug ab. Der Feind verlor ferner am gestrigen Tage in Luftkämpfen zwei Jagdflugzeuge vom Muster Hurricane. Die Verluste des Gegners betrugen damit am 21. März insgesamt sechs Flugzeuge, denen zwei eigene Flugzeugverluste gegenüberstehen.

Bei dem Angriff auf den feindlichen Geleitzug an der afrikanischen Westküste haben sich die Unterseeboote unter Führung von Kapitänleutnant Oesteren und Kapitänleutnant Schewe besonders ausgezeichnet.

Erstmalig in der Seekriegsgeschichte

Berlin, 22. März. Zu dem im heutigen Wehrmachtsbericht bekanntgegebenen Erfolg der Seestreitkräfte des Admirals Völkens werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Deutsche Schlachtschiffe führten erstmals in der Seekriegsgeschichte in geschlossenem Verband eine Operation in den Gewässern des Atlantik durch und haben mit dem unmittelbaren Angriff auf die Hauptverbindungsstellen des Feindes begonnen.

Die bisherigen Unternehmungen standen unter der Gegenwirkung fast der gesamten feindlichen Schlachtschiff- und zahlreicher leichter Feindstreitkräfte. Dennoch gelang es unseren zahlenmäßig unterlegenen Schlachtschiffen, dem Feind im Nord- und Mittelatlantik schwere Schäden zuzufügen.

Es wurden allein bei einem Angriff auf die von kanadischen Häfen ausgehenden Geleitzüge in kurzer Zeit ansehnliche in unmittelbarer Nähe operierender feindlicher Schlachtschiffe fünf Dampfer mit 33 000 BRT. versenkt. An anderer Stelle wurden 16 Dampfer mit zusammen 75 000 BRT. vernichtet.

Insgesamt versenkte die Artillerie der Schlachtschiffe bisher 22 bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit zusammen 116 000 BRT.

„Scharnhorst“ und „Gneisenau“

nach Reutermeldung im Atlantik

Oslo, 22. März. Zu einer Reutermeldung, daß die deutschen Schlachtschiffe „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ im Atlantik operierten, erinnert „Norsk-Telegram-Büro“ daran, daß der englische Nachrichtendienst diese beiden Schiffe bereits zur Zeit der Norwegenaktion als verloren gemeldet habe.

„Reuter“ bestätigt damit also, daß die früheren englischen Meldungen unwahr waren. Die Osloer Agentur verweist auf die Reutermeldung vom 19. April 1940, wonach das Schlachtschiff „Gneisenau“ von norwegischen Küstenbatterien versenkt wurde. Ebenso habe sich damals das frühere norwegische Oberkommando in seinem Bericht Nr. 3 vom 12. April dieser englischen Lüge angeschlossen und behauptet, „Gneisenau“ sei im Oslofjord versenkt worden. Auch das Schlachtschiff „Scharnhorst“ habe Reuter infolge Volltreffers britischer Bomber als verloren gemeldet.

Die Welt erhält mit dem jüngsten Eingeständnis Reuters den weiteren Beweis für die Unwahrhaftigkeit der englischen Erfolgsmeldungen und für die Richtigkeit der deutschen militärischen Berichte.

Stärkster Eindruck in USA.

New York, 23. März. Die Meldungen von den letzten deutschen Erfolgen im Handelskrieg gegen England haben in den Vereinigten Staaten stärksten Eindruck gemacht, vor allem die Nachricht von den Aktionen deutscher Schlachtschiffe im Atlantik. Die New Yorker und Washingtoner Mittagsblätter brachten den ORW-Bericht mit Überschriften, wie z. B. „Nazi-Schlachtschiffe versenken 22 Schiffe im Nordatlantik“, „Journal american“ weist in der Ueberschrift darauf hin, daß insgesamt 33 Dampfer durch deutsche Schlachtschiffe, U-Boote und Kampfflugzeuge innerhalb eines einzigen Tages versenkt worden seien.

„Kühnste Erwartungen übertroffen“

Madrid, 23. März. Der Außenpolitiker des „ABC“ stellt in einem Artikel über die letzten kriegerischen Ereignisse fest, daß die von Churchill angekündigte „Schlacht auf dem Atlantik“ bereits in vollem Gange sei und für Großbritannien sehr gefährlich werde. Wenn England ohne Mittelmeer auskommen könne, so treffe dasselbe nicht für den Atlantik zu. Die von den deutschen Wehrmachtberichten bekanntgegebenen Verluste an Flugzeugen übertrügen die kühnsten Erwartungen der Optimisten und alle Befürchtungen der Pessimisten.

Neuer britischer Schwindel

Die „heftige Natur“ der englischen Luftangriffe

Berlin, 23. März. Das Reuterbüro verbreitet in Ermangelung von begründeten Erfolgsmeldungen die Behauptung: die Angriffsflüge der britischen Luftwaffe über Deutschland und den besetzten Gebieten während der am 21. März zu Ende gegangenen Woche seien heftiger Natur gewesen. Daß an dieser Meldung lediglich ihre Lügenhaftigkeit besonders hervorsticht, weiß jeder, der die durch ihre Zuverlässigkeit in der ganzen Welt bekannten Wehrmachtsberichte der letzte Woche gehört oder gelesen hat.

Sehen wir hieraus an, so finden wir in ihnen nur vereinzelt und zwar bezeichnenderweise ausschließlich nächtliche Einflüge in das nord- und westdeutsche Gebiet, wo lediglich geringfügiger Schaden an Industrieanlagen, dagegen überhaupt keine Schädigungen an wichtigen Einrichtungen gemeldet wurden.

Allerdings wurden wiederholt Wohnviertel, das vornehmste Ziel der RAF, getroffen und dabei eine Anzahl von Zivilpersonen getötet oder verletzt, darunter übrigens zwei Franzosen in einem Gefangenenerlager. An sämtlichen Tagen, die bereits erwähnt, sowie an zwei Nächten dieser Woche, nämlich am 17. und 21. März, waren überhaupt keine britischen Einflüge in das deutsche Reichsgebiet erfolgt.

Die ganze militärische Bedeutungslosigkeit dieser vereinzelt Anschläge wird erst klar, wenn man ihnen die Tätigkeit der deutschen Luftwaffe im gleichen Zeitraum gegenüberstellt. In früherer Erinnerung sind noch die je zweimaligen Angriffe auf London und Plymouth, die massigen Angriffe auf Glasgow, die zweigründigste Stadt Englands, auf das Stadt-

zentrum Sheffield, auf Hull, sowie auf die Bombardierungen der Hafen- und Dockanlagen von Portsmouth, Newcastle und Southampton, um nur einige der kriegswichtigen Ziele der deutschen Luftwaffe herauszugreifen, die in der gleichen Zeit überdies schwerste Schäden in britischen Geleitzügen anrichtete.

Dabei waren die deutschen Verluste außerordentlich geringfügig. Bei dem Massenangriff auf London und Plymouth ging überhaupt kein deutsches Flugzeug verloren, während die RAF jeden ihrer Einflüge mit unvorstellbar hohen Verlusten bezahlen mußte.

Führt man sich diese Gegenrechnung vor Augen, dann wird der wahre Grund der Reuter-Lügenmeldung sofort erkennbar: die gelaunte Bevölkerung der englischen Insel bekommt Tag und Nacht die außerordentlich harten Schläge der deutschen Luftwaffe zu spüren. Diese ununterbrochenen Erfolge zwingen aus agitatorischen Gründen den englischen Nachrichtendienst einfach dazu, angeblich englische Erfolge aus der Luft zu greifen, um die Wirkung der deutschen Angriffsflüge abzuwehren und auf die Stimmung der englischen Bevölkerung beruhigend einzuwirken. Ob und in welchem Maße dies mit den immer mehr abgenutzten Lügen gelingt, soll nicht unsere Sorge sein.

Uns genügt, in diesem Zusammenhang, Meldungen solcher Art als das festzulegen, was sie in Wirklichkeit sind, nämlich als einen auf gelegentlichen Schwindel. Und dafür, daß der von den übermächtigen Piloten als „zeitpol“ vom Jaun gebrochene Krieg immer mehr seinen Reiz verliert, dafür werden alle Teile der deutschen Wehrmacht auch in den kommenden Berichtswochen sorgen.

Volltreffer auf Malta

Tiefangriff deutscher Kampfflugzeuge auf Geleitzug bei Kreta

Berlin, 23. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Leichte Kampfflugzeuge griffen gestern die Hafenanlagen von Colchester und Peterhead mit guter Wirkung an. Im St. Georgeskanal sank ein Frachter von 3 000 BRT. nach Bombeneinschlag mittschiffs. Stwärts Oxford wurde ein Dampfer durch Bombenwurf schwer beschädigt. Vor der britischen Südküste wurden Minenräumboote erfolgreich angegriffen.

Unter dem Begleitschutz von Jagdflugzeugen bombardierten ein deutscher Kampfflugverband in den Nachmittagsstunden des 22. März den Hafen La Valetta auf Malta. Auf Schiffen und Maststellungen wurden Volltreffer beobachtet. In Luftkämpfen, die sich während dieses Angriffs entwickelten, schossen deutsche Jäger sieben Jagdflugzeuge vom Muster Hurricane ohne eigene Verluste ab.

In den Abendstunden wurde der Hafen von La Valetta auf Malta abermals angegriffen. Deutsche und italienische Zerstörerflugzeuge schossen bei Agabdia in Nordafrika feindliche Flugzeuge in Brand und griffen Truppenanlagerungen mit Bomben und Bordwaffen mit höchstem Erfolg an.

Im Seegebiet südlich Kreta stellten deutsche Kampfflugzeuge einen stark gesicherten Geleitzug. Sie erzielten im Tiefangriff zwei Treffer mittschiffs auf einen Dampfer von 6 000 BRT., worauf das Schiff brennend liegen blieb. Zwei weitere Schiffe dieses Geleitzuges wurden beschädigt.

Ein Handelsschiff von 5 000 BRT. wurde südwestlich Cypern durch ein deutsches Kampfflugzeug so schwer beschädigt, daß mit seinem Verlust zu rechnen ist.

Ein Borspostenboot schoß vor der norwegischen Küste ein britisches Bombenflugzeug vom Muster Bristol-Blenheim ab.

Der Feind floß weder am Tage noch in der Nacht in das Reichsgebiet ein. Die Verluste des Gegners betrugen am 22. März acht Flugzeuge. Ein eigenes Flugzeug ist überfällig.

Konzentrierte Zerstörungsarbeit

Madrid, 23. März. Der Londoner Korrespondent der Zeitung „D“ schreibt zu dem Bombardement von Plymouth, daß die deutschen Krieger an keinem anderen Platz Englands eine so konzentrierte Zerstörungsarbeit geleistet hätten wie in Plymouth. Ein Vertreter der

United Press, welcher Coventry, Birmingham und die meisten in Mitleidenhaft gezogenen Stadtteile Londons besucht habe, bestätigte diese Ansicht, wonach die Zerstörung an keinem anderen Ort so verheerend sei wie in Plymouth. Den ganzen Tag über habe man noch die Explosionen von Bomben mit Zeit- und Bombenvernichtung.

Eichenlaub

für Generalleutnant Rommel

Berlin, 22. März. Der Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht überreichte am 20. März dem Kommandierenden General des deutschen Afrika-Korps, Generalleutnant Rommel, als zehnten Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Generalleutnant Rommel war im Weltfeldzug einer der erfolgreichsten Panzerdivisionenkommandeure, der durch heldenhaften persönlichen Einsatz und Kühnheit in selbständigen Entschlüssen sich in kürzester Zeit den Weg zum Atlantik bahnte und damit der deutschen Führung wertvolle Möglichkeiten zur endgültigen Vernichtung des französisch-englischen Seeres gab.

Zum 40jährigen Dienstjubiläum

Berlin, 22. März. Der Führer und Oberbefehlshaber der Wehrmacht überreichte dem Generalfeldmarschall von Wismar und von Kluge, die am heutigen Tage die 40jährige Wehrdienstfeier ihres Dienstes in die Armee feiern, telegraphisch seine Glückwünsche und ließ ihnen sein Bild mit einer herzlich gehaltenen Widmung überreichen.

Rom. Wie aus Manila gemeldet wird, hat der Rundfunksender der Batavia den der Tätigkeit eines deutschen Kriegsschiffes in der Südsee zugeschriebenen Verlust des Dampfers „Kantapandiang“ (2542 BRT.) bekanntgegeben. Die aus Weihen und Eingeborenen bestehende Besatzung des Schiffes sei gefangen genommen worden.

Memel. Mit stolzer Freude beging Samstag das Memelland die zweite Wiederkehr seiner Rückgliederung in das Großdeutsche Reich. Den Höhepunkt bildete eine Kundgebung auf dem Platz, auf dem der Führer vor zwei Jahren die Memelländer nach einem harten und zähen Volkstumskampf in die Gemeinschaft des deutschen Volkes heimführte.

Jannings

bt.

herrscht Südafrika?

Augenblick, in dem in Transvaal der freien Büren, Gold ge- stand die Politik Englands und um- stums — denn beide gingen auch den Jahrhundert Hand in Hand. Die fies in den plutokratischen hatten bei außenpolitischen Englands auch die im Empire- angefaßten maßgeblichen Wirt- a Wort mitzureden. Diese mah- waren in Südafrika die Juden, baldigt zu beschwörenden Krieg- nete Möglichkeit haben, ihre zu vergrößern. Befanden sich wichtigen Goldproduktions- ischen Kunden? Also her mit- land war einverstanden damit, aktoren des jüdischen Trusts i. Co. (aus der Gestein-Gruppe), men und ein Aktienkapital von onen Pfund Sterling befaßen, einige wichtige Tageszeitungen einen vorbereitend zum Krieg

er begannen dann die „Cape“ und „Star“, die sich plötzlich „einfach“ befanden, ihre Politik auf ie einzurichten. Erst als man Bevölkerung die „Notwendigkeit“ Auseinanderlegung mit den nd suggeriert zu haben, folgte s Mr. Jameson (die berüchtigte und damit das erste Kapitel s Kampfes der Engländer gegen theilweisendes Volk, das seine te als alles Gold dieser Welt. Buren tragische Verlauf des den Engländern einen gewal- an geraubtem Boden, den erhoffte sichere Schlüsselfeldung idafrikanischen Wirtschaft. Mit ging die Verstrufung der wch- men voran. Zuerst kamen die s, die ja den Anlaß zum Krieg. Die Folge war die bewußte sogenanntes „weißen Prole- genüber den billigen schwarzen eine Chance sah, sein Leben zu als dieser Programmpunkt er- en die Schwarzen selbst, deren weiter gedrückt wurden. Nun geschlossen: Da sich inzwischen ismittel-Zwischenhandel unter ung vertraut hatte, die aber immer mehr um sich griff, konnten die Beherrscher der idafrikanischen Industrie und Wirtschaft aus der immer breiter werdenden Luft zwischen Lebenshal- tungsstoffen und Löhnen er- neut verdienen.

Mit der Niederlage des Burenvolkes aber war das lehte Bollwerk gegen die Verflabung der einst freien idafrikanischen Völker ge- nommen. Weit davon ent- fernt, diese Zustände zu be- fern, haben die Mitglieder der jeweiligen englischen Regierung nur darauf, sich ebenfalls am idafrikanischen Paradies zu bereichern, es brach jene heute noch nicht abgeschlossene Epoche an, in der es für einen englischen Parlamentarier einfach zum guten Ton gehört, auch Gold- minen zu besitzen. Wer aber aus einem Verbrechen be- wußt Nutzen zieht, wird sich hüten, das schmutzige Ge- schäft selbst zu kritisieren. Vor den gewaltigen Divi- denden der hauptsächlichsten idafrikanischen Goldminen, die zeitweilig bis über 700 b. S. im Jahr betrugen, ver- blaßt, wie übrigens immer in solchen und ähnlichen Fällen — aller englische An- spruch auf die Kolonisation der von ihm geraubten oder erlittenen Länder. Abgig bleibt nur das nackte Ge- schäft.

So ist es auch in diesem Krieg, in dem die Juden wieder einmal Hand in Hand mit den Engländern gehen: Sie kämpfen um den Lebens- inhalt ihrer Existenz — das Geld.



General der Gebirgstruppen Dietl empfing den Narvik-Schild

Der Führer überreichte General der Gebirgstruppen Dietl persönlich den von ihm gestifteten Narvik-Schild. — Unsere neueste Aufnahme von General Dietl zeigt ihn vor seinem Wagen. (Scherl/M.)

stimmten schwer beladenen und gesicherten Geleitzug an. In mehrtägigem zähen Festhalten am Gegner und immer erneuten Angriffen gelang es den Unterseebooten, elf feindliche Schiffe mit insgesamt 77 000 BRT. zu versenken.

Im Verlaufe des gestrigen Tages fügte auch die Luftwaffe der feindlichen Schiffsahrt erheblichen Schaden zu. Insgesamt fielen etwa 31 000 BRT. Schiffsraum der Vernichtung anheim. Weitere 6 000 BRT. wurden schwer beschädigt.

So griffen nördlich Kreta deutsche Kampfflugzeuge in den Nachmittagsstunden einen gesicherten Geleitzug mit großem Erfolg an. Ein Tanker modernster Bauart von 12 000 BRT. stand nach zwei Volltreffern in Flammen und muß als verloren betrachtet werden. Ein zweites Schiff von 8 000 BRT. brach durch einen Bombentreffer mittschiffs in zwei Teile auseinander. Ein drittes Handelsschiff von 6 000 Bruttoregistertonnen geriet in Brand.

In den Gewässern um Malta erhielt ein englischer Zerstörer einen Bombentreffer auf das Vorderschiff.

Im Seegebiet um England versenkten Kampfflugzeuge im Westkanal südostwärts Pembroke ein Handelsschiff von 4 000 BRT. und einen Tanker von 4 000 BRT. Ferner sank südostwärts Aberdeen ein weiteres Handelsschiff von rund 3 000 BRT. nach Bombenvolltreffern.

Stärkere Kampfkraft belegten in der Nacht zum 22. März abermals die Hafen- und Dockanlagen von Plymouth mit Bomben aller Kaliber. Ausgebreitete Brände entstanden vor allem im Südtteil des Hafens. Die in der vorhergehenden Nacht erzielte Wirkung wurde durch diesen Angriff noch erheblich verstärkt.

Ueber dem Reichsgebiet fand bei Tag und bei Nacht keinerlei Kampftätigkeit des Feindes

inen Worten

in Moskau getroffen

dem Jaroslawer Bahnhof

März. Am Sonntag nach-
dringt ist der japanische
suka auf der Reise nach
begleitung in Moskau einge-

enminister abgereist

Der ungarische Außen-
minister von Baross hat Sonnabend
Abend die Bewegung ver-
lassen. Er wird mit Grün- und Flaggem-
schmuck begleitet werden. Die
Befehle der Reichs-
regierung sind dem Reichs-
minister der auswärtigen Angelegenheiten
übergeben worden.

ng von Bardossys

Die Verhältnisse ruht auf
Grundlage

ge Emigranten

Der Bundesrat hat eine
Entscheidung über die
Emigranten von nun an
ermöglicht. Die Unter-
stützung der Emigranten
in der Schweiz, von
Juden sind. Verschiedene
haben bisher bereits
für die notwendigen
Kosten. Da es sich aber als
erweist, die notwendigen
Kosten der Ausländer-
Bundesrat zu dem Beschluss
haben. Emigranten zu ver-
haltensregeln beizubehalten.

Frankreich verlassen

Aus dem unbesetzten
Frankreich 99 nord-
afrikanische, um in die
zurückzuführen. Unter den
sich vor allem Ärzte,
Anwälte und Kaufleute.

es nicht

Kriegsstellungen notwendig
Volk kann ja nicht von
leben. Es handelt sich um
schwebende Schiffe, die täglich
und die Bombardements
müssen. Das Problem
schweben. Es ist nicht aus-
land die gleichen Erfahrungen
die Frankreich, als es damit
kaum die Rettung bringen
ist es der größte und ent-
scheidendste im ganzen Krieg
mehr darauf verfallen, dass
würden. Infolge der äg-
Amerika über die unge-
Kriegsmaterial, die an Eng-
land sollen, sind die Engländer
führerlicher Selbstverleumdung
im ganzen Lande aufzu-
reihungswollen Text: „The
“. Die Enttäuschung wird
dann es zu lange dauert, bis
mt.

Herstellungsverbot
für bestimmte Werbeproschaden

Berlin, 22. März. Die Reichsstelle für Papier
und Verpackungen hat in einem zweiten
Katalog von Herstellungsverboten vom 14. März
die Herstellung einer Reihe von Werbeproschaden
im Kriege eingeschränkt. Die Herstellungsver-
bote treffen vor allem jene Werbungen, die
durch Aufmachung und Umfang einen im Kriege
nicht gerechtfertigten Papierverbrauch bezeugen.
Spezialarten, Theaterprogramme, Film-
prosperie und so weiter dürfen künftig eine be-
stimmte Größe nicht überschreiten. Die Her-
stellung von Lotterietickets und Papiers-
plakaten, von Werbefahnen und -notizen
wird künftig unterbunden. Alle Werbeproschaden,
soweit sie nicht zum Schutze des Krieger-
guts unbedingt erforderlich sind, fallen künftig
fort. Auch Hausmittelungen und Jubiläums-
schriften stehen auf dieser Liste der Herstellungsver-
bote. In Verbindung mit diesen Einschränkungen
steht eine andere Anordnung der Reichs-
stelle vom 14. März, nach der die Bezirksgruppen
der Wirtschaftsrunde Druck als Verteilungs-
stellen der Reichsstelle für Papier und Ver-
packungen bestellt werden. Die Bezirks-
gruppen können künftig Druckereibetriebe die
Ausführung von Druckaufträgen verbieten und
die Ausführung anderer vordringlicher Auf-
träge anweisen.

Offizierslaufbahn im Heere

Einstellung bereits am 1. August 1941
Berlin, 22. März. Wie das Oberkommando
des Heeres mitteilt, erfolgt in diesem Jahre
infolge Verringerung der Schuljahre die Ein-
stellung der Bewerber für die Offizierslauf-
bahn im Heere für die Schüler, die am 1. Juli
in die 8. Klasse versetzt werden und die die Be-
schreibung über Zuerkennung der Reife er-
halten, bereits am 1. August 1941. Die Melde-
frist bei den Wehrbezirkskommandos läuft daher
nur noch bis zum 15. Mai 1941. Alle Schüler,
die den Offiziersberuf im Heere antreiben, wer-
den daher aufgefordert, sich bei den zuständigen
Wehrbezirkskommandos umgehend unter An-
gabe des gewünschten Truppendienstes oder der
Waffenart zu melden. Die endgültige An-
nahme und Zuweisung zu einem Truppendienst
und Einberufung erfolgt bereits im Laufe des
Monats Juli. Schüler, die mit der Reife in die
8. Klasse der Reife noch nicht zurechnen
erhalten, melden dieses umgehend schriftlich
ihrem zuständigen Wehrbezirkskommando. Ihre
Einstellung erfolgt voraussichtlich nach Erhalt
der Reife im Frühjahr 1942. Schüler, die sich
um Einstellung als Bewerber für die Sanitäts-,
Veterinär- und Truppendienstlaufbahn des
Heeres gemeldet haben und angenommen sind,
werden ebenfalls zum 1. August 1941 einberufen.

Schreibmaschine in Taschenformat

Wie aus Nachrichten verlautet, wird von der
Industrie nach dem Kriege eine Kleinschreib-
maschine in Taschenformat herausgebracht
werden. Verschiedene Fabriken haben diese
neuen Maschinen bereits angefertigt. Eine
solche Kleinschreibmaschine soll für Büro, Heim
und Reise dienen. Sie hat 44 Tasten, eine
genannte Walze, Kleinschreibformat und ein
Gewicht von 4 Kilogramm. Die Kleinschreib-
maschine wird eine Größe von 30,5 Zentimeter
in der Breite, 27,5 Zentimeter in der Tiefe und
5,5 Zentimeter in der Höhe haben.

Allgemeine Rundschau

Bielefeld, 23. März. Nachmittags erbrach
die Hotelkassette. Die Bielefelder Große Straf-
kammer verurteilte den 50 Jahre alten Rudolf
Gahde, dessen Leben in den letzten zehn Jahren
eine nur durch Gefängnis- und Zuchthausstrafen
unterbrochene Kette von Betrügereien aufweist,
wegen schweren Rückfalldiebstahls als Gewohn-
heitsverbrecher zu zwei Jahren sechs Monaten
Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und ord-
nete außerdem die Sicherungsverwahrung an.
Nach Verbüßung der letzten Strafe hatte Gahde
in einem Bielefelder Hotel eine Stelle als
Nachmittagskassette gefunden. Das ihm trotz seines
Vorlebens geschenkte Vertrauen mißbrauchte er
dazu, daß er nachts die Hotelkassette gewaltsam
erbrach und mit den erbeuteten 1000 RM, nach
Hannover ausrückte. Der Dieb wurde wenige
Tage später festgenommen. Das Geld hatte er
schon in leistungsfähiger Gesellschaft ausgegeben.

Nienstedt, 23. März. Das 13. Kind geboren.

Dem in der Bauerschaft Lage wohnenden Land-
wirt Hubert Wölke wurde jetzt das 13. Kind
geboren. Zwölf von ihnen leben noch. Es sind
sieben Jungen und fünf Mädchen.

Bodum-Hövel, 23. März. Tot vom Fahrrad
gefallen. Der vierzehnjährige Rudolf Zacharias
fuhr von seinem in Bodum gelegenen Eltern-
haus mit dem Fahrrad nach Hövel, um sich dort
bei einem Meister als Lehrling zu bewerben.
Plötzlich fiel er tot vom Rade. Die Ursache
war Herzlähmung. Der Fall ist umso tragischer,
als sein Bruder vor einigen Jahren in dem
gleichen Alter gleichfalls von einer Herzlähmung
dahingerafft wurde.

Herne, 23. März. Raubüberfall im Hause
eines Bäckermeisters. Unter der Vorgabe, Kri-
minalbeamter zu sein und den Luftschuttseller
untersuchen zu müssen, wobei jedoch kein Licht
gemacht werden dürfe, verhafteten sich zwei
unbekannte Männer in das Haus eines Bäcker-
meisters an der Rottstraße Einlaß, warfen dann
dem Meister eine russische Mäule in die Augen,
knickelten ihn und gingen daran, die Wohnung
auf Wertgegenstände zu untersuchen. Als sie
dabei waren, den Geldschrank zu öffnen, kam die
Chefrau des Meisters hinzu, und ihrem energis-
chen Eingreifen ist es zu danken, daß die nächt-
lichen Räuber das Weite suchten.

Gewelsberg, 23. März. „Ein, zwei drei — im
Walzerschritt“. So schön ein Tänzerchen hin und
wieder sein mag, Augenblicke haben berechtigter-
weise keinen Zutritt zu derartigen Veranstal-
tungen. Das erfahren die zahlreichsten Teilneh-
mer eines Tanzveranstaltungs-Wettbewerbs,
von denen nicht weniger als zweiundzwanzig vom
glänzenden Parkett heruntergestoßen und zur Po-
lizeiwache gebracht wurden. Zehn durften über-
haupt noch nicht zum öffentlichen Tanz, das rekti-
fizierte Duzend hatte gegen die Ausweisung
verstoßen.

Essen, 23. März. Zwei Jahre Zuchthaus für
ein Feuerzeug. Vor dem Essener Sondergericht

stand der 35 Jahre alte Otto Tenbrück, der
20 mal wegen Diebstahls vorbestraft ist. Ihm
wurde jetzt ein Raubüberfall zur Last gelegt,
den er am 31. Januar an einen Bechthaus
begangen haben soll. Dem Mann waren dabei
eine Aktentasche mit neuen Schuhen, ein Wehr-
paß, zwei Kleiderkarten, eine Mütze und ein
Feuerzeug abhandeln gekommen, er konnte sich
aber an die Vorgänge wegen völliger alkoholi-
scher Unmachtung nicht mehr erinnern. Nur eine
Kopfwunde und die verschwundenen Gegenstände
brachten ihn auf den Gedanken, eine Anzeige
gegen den Angeklagten zu erstatten. Bei dem
Angeklagten wurde, abgesehen von dem Feuer-
zeug, nichts von dem gefunden, was gestohlen
bzw. geraubt worden sein sollte. Das Feuerzeug
war eines der vielen vom gleichen Muster und
hätte keinerlei Beweiswert gehabt, wenn nicht
ein Loch im Reservoir des Feuerzeugs von dem
Besitzer als besonderes Merkmal bei der
Polizei angegeben worden wäre. Und da dies
Merkmal das Feuerzeug, das bei dem An-
geklagten aufgefunden wurde, aufwies, war er
überführt. Zwar konnte man ihm den Raub-
überfall wegen der „Alkoholfälschung“ des Zeu-
gen nicht nachweisen, daß er aber das Feuerzeug
gestohlen hatte, war einwandfrei festgestellt. Die
Tat brachte dem Angeklagten jetzt eine Zucht-
hausstrafe von zwei Jahren ein.

Diplom, 23. März. Zum Stadtkommissar
von Paris ernannt. Der längere Zeit beim
Landratsamt in Opladen tätig gewesene Meisior
Helmut Rademacher, der nach seinem Weg-
gang zunächst bei der Regierung in Koblenz
tätig war, dann Landrat in Kreuznach wurde
und später im Preussischen Finanzministerium
arbeitete, wurde zum Kreisverwaltungs-Abteil-
ungschef und Stadtkommissar von Paris er-
nannt. Stadtkommissar Rademacher ist gebür-
tiger Rheinländer und mit einer Tochter des
Opladener Fabrikanten Weltersbach verheiratet.

Kleve, 23. März. Böses Ende einer Schwarz-
fahrt. In nächtlicher Stunde raste ein Kraft-
wagen in voller Geschwindigkeit gegen eine
Hauswand der Gaststätte „Weißes Tor“ in Hau-
an der Reichstraße Kleve-Krefeld. Der Wa-
gen durchbrach eine eiserne Barriere, drehte sich
um die eigene Achse und schlug mit dem Hinter-
teil gegen die Hauswand, wobei er total in
Trümmer ging. Drei junge Leute, die dem
zertrümmerten Wagen anscheinend unmerklich
entkamen, ergriffen die Flucht. Wie die Unter-
suchung ergab, war der Wagen in Kleve auf
einem Parkplatz mit Nachschlüssel geöffnet und
gestohlen worden. Der Fahndung der Polizei
ist es inzwischen gelungen, die drei Burischen
ausfindig zu machen und festzunehmen.

Kleve, 23. März. Verkehrsverbot durch
Kunstlerpostkarten. Von einem Mitglied der
Niederheinischen Künstlergilde „Profil“ in
Kleve, Maler Johann Smith, ist eine vierfar-
bige Ansichtskartenreihe ausgeführt worden, die

in reizvollen Bildern die Schönheit des Klever
Grenzlandes eingefangen hat. Die Karten
dürften, da sie weit hinaus in die deutschen
Gau den Namen der nunmehr wieder als Luft-
kurort anerkannten Stadt Kleve tragen, als
wirkungsvolle Förderung der Verkehrsverwer-
bung anzupreisen sein.

Saan, 23. März. 18,75 RM. für ein Kaffee-
bühnen. Auf einen ebenso originellen wie auch
gewinnbringenden Gedanken kam ein Blockwal-
ter der Partei am Helbengedenktag im Kreise
freier und ausgeglichener Sänger. Um auch
der NSB. an diesem Tage ein Scherlein dar-
zubringen, wurde eine einzige Kaffeebohne ver-
steigert. Unter lebhafter Beteiligung aller
Sänger erreichte dieses winzige Bühnengeld schließ-
lich den sensationellen Preis von 18,75 RM.

Borken, 23. März. Ein Ohr glatt abgerissen.
Unweit des Bennetores wurde das Pferd eines
Landwirts aus Marbedschau und preßte seinen
Herrn mit solcher Wucht gegen eine Hauswand,
daß ihm ein Ohr glatt abgerissen wurde.

Die letzten Militärpferde des
Weltkrieges

Im Jahre 1935 erließ der Diplomalmdwirt
A. J. Finius in Starnberg einen Aufruf zu
einem großen Hilfswerk für alle noch lebenden
Militärpferde aus dem Weltkrieg. Man er-
mittelte damals 7412 alte vierbeinige Vetera-
nen im ganzen Reich, für die in der Folgezeit
in mustergetreuer Weise gesorgt wurde. Es
wurden ihnen reichliche Haferpenden, gutes Ge-
fähr und warme Decken vermittelt. Zum ersten
Male am 7. und 8. September 1935 wurde im
ganzen Reich ein „Tag des deutschen Pferdes“
abgehalten, der in erster Linie den zahllosen
waderen Tieren gewidmet war, die auf den
Schlachtfeldern des großen Völkerringens 1914
bis 1918 geblieben sind, ebenso aber ihren noch
lebenden Vorfahren.

Einer Anzahl von ihnen aus allen Gegenden
Deutschlands wurde in den Ställen des
9. Preussischen Infanterie-Regiments „Alexan-
der“ in Berlin-Köpenick, eine Heimstatt für
den Rest ihrer Tage bereitet. Da fanden sich
„Arlet“, „Siegfried“, „Tannhäuser“, „Ulrich“
und „Nichtshühne“ zusammen, alles Pferde im Alter
von damals 21-24 Jahren, das, auf menschen-
liche Verhältnisse umgerechnet, etwa einem
Alter von neunzig Jahren gleichkommt. Trotz-
dem verhielten sie „braven Alten“, wie sie von
den Soldaten genannt wurden, durchweg noch
täglich ihren Dienst als Belpannung der MG-
Wagen des Regiments. „Siegfried“, ein noch
besonders tüchtiger Gaul mit weißer Nase, war
sogar im Jahre 1929 noch Offiziersreitpferd.
Narben und Schrammen am ganzen Leib zeug-
ten von der ehrenvollen kriegerischen Bergan-
genheit der waderen Tiere.

Heute sind, wie eine neue Zählung ergab,
von den 7412 im Jahre 1935 festgestellten vier-
beinigen Veteranen des Weltkrieges nur noch
308 am Leben. Ihr Durchschnittsalter beträgt
dreißig Jahre. Doch genießen sie keineswegs
alle das Gnadengott bei ihren tierfreundlichen
Besitzern, sondern verdrängen vielfach noch leichte
Arbeiten. Der Betreuer dieser Pferde und
Schöpfer des großen Hilfswerkes, Diplomalmd-
wirt A. J. Finius in Starnberg, trägt jetzt
selbst seit Kriegsbeginn den feldgrauen Rock,
doch sorgt er immer noch für einen beträchtlichen
Teil seiner Schützlinge.

Was geht vor auf Krannitz?
Roman von ETT VAN LOTT

Urheber - Rechtsschutz: Drei - Quellen - Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

32) „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren. Ich
habe einige Fragen an Sie zu richten und hoffe,
daß Sie mir dieselben beantworten können.“
Sie, Egon, sind schon vier Jahre hier im
Hause, Sie, Herr Ingenieur, seit drei Wochen
desen Gast. Aus den Protokollen des Unter-
suchungsrichters habe ich erfahren, daß er Sie,
Egon, nur ganz kurz verhört hat. Sie, Herr
Ingenieur, haben sich sicher Gedanken gemacht
über den schweren Verdacht der öffentlichen
Meinung gegen Baron Eugen. Seine Unschuld
war mir immer, auch als mir der Fall noch
nicht übergeben worden war, sonnenklar. Durch
die Aussage von Marx ist sein Alibi einwand-
frei erbracht worden. Ich habe mir ein Bild
über den Zusammenhang der beiden Fälle ge-
bildet. Es fehlen jedoch noch einige Ver-
bindungsglieder in der Kette. Deshalb muß ich
jetzt einige Fragen an Sie richten.“
Er lehnte sich vor und strich sich mehrmals
über die breite Stirne, wie um seine Gedanken
zu sammeln.
„Ich will Ihnen nicht zuvorkommen, Herr
Doktor“, sagte ich, „möchte aber von vornherein
bekanntgeben, daß der Grund meines Aufent-
haltes in Krannitz nur mein Interesse an dem
Mordfall ist. Es ist mir durch Egon's Hilfe
gelungen, ein Beobachtungs- und Tatsachen-
material zusammenzutragen, das ich Ihnen hiermit
übergebe.“
Ich entnahm meiner Brieftasche das Ver-
zeichnis und überreichte es Dr. Klobt mit den
Worten:
„Sie sind ein bekannter Kriminalist, ich ein
Laie, der zum ersten Male in seinem Leben
versucht hat, Ihnen ins Handwerk zu passen.
Ich glaube aber trotzdem, daß das Material im
Verzeichnis von großem Nutzen sein kann. Egon
hat sich eine Theorie gebildet, die mir anfangs
absurd erschienen ist, von deren Möglichkeit ich
mich aber überzeugen ließ. Heute früh habe
ich eine Szene beobachtet, die möglicherweise
viel zur Lösung beitragen kann.“
Dr. Klobt hatte mich während meiner Rede
mit wachendem Erstaunen angesehen und
meinen Worten sehr aufmerksam zugehört.

Jetzt wandte er sich an Egon: „Teilen Sie mir
Ihren Verdacht mit!“
Dieser schien auf die Frage nicht vorbereitet
zu sein, überlegte, und erst nach einer geraumen
Weile, die Dr. Klobt mit keinem Wort unter-
brach, kam es in bestimmtem Tone von seinen
Lippen:
„Frau von Lehren hat den Plan ausgeheckt,
Klaus steht unter ihrem Einfluß und hat den
Schuß auf Hagen und auch den auf Eugen ab-
gegeben.“
Dr. Klobt hatte sich bei diesen Worten erregt
erhoben und blickte Egon und auch mich er-
staunt an.
„Sie werden in diesen Aufzeichnungen, Beob-
achtungen, Zufälle und überraschende Tatsachen
verzeichnet finden, die Ihnen, wie früher mir,
die Überzeugung geben werden, daß es sich um
die Beteiligung der Männer der Familie Rintz
handelt. Dr. Gohla kann jeden Moment zurück-
kommen und vielleicht das letzte Glied in der
Kette zur Befestigung dieser bringen, nämlich
die Testamentbestimmungen des alten Rintz“,
erklärte ich dem Doktor.
Dr. Klobt faltete den Bogen auseinander und
sagte, bevor er noch zu lesen begann:
„Das ist im Prinzip auch meine Ansicht, nur
gehe ich noch einen Schritt weiter und nenne
Setzen als den geistigen Schöpfer der Mord-
pläne.“
„Auch diese Möglichkeit ist seit meiner Beob-
achtung im Walde heute morgen von mir in
Betracht gezogen worden.“
Dr. Klobt warf mir einen prüfenden Blick
zu, nahm dann wieder Platz im Lehnstuhl und
began zu lesen. Langsam und aufmerksam las
er das Verzeichnis durch, begann nach Beendi-
gung der Lektüre von neuem, stellte einige
Fragen, die wir ihm beantworteten konnten und
die hauptsächlich die Beobachtungen Egon's im
Herrnhäuser betrafen. Nachdem ich als letzte
Beobachtung die Szene im Walde geschildert
hatte, stand Dr. Klobt auf und sagte zu uns
beiden:
„Sie haben ein tüchtiges Stück Arbeit ge-
leistet, meine Herren. Ein geschulter Kriminalist
hätte nicht umständlicher und besonnener vorgehen

können! Sie, Herr Ingenieur, handeln aus
Mitleid und Freundschaft. Ihr Interesse an
dem Hause und der Familie, Egon, verstehe ich
vollkommen!“

Egon schien über diese Worte betroffen zu
sein. Ich bemerkte, wie er zusammenzuckte und
ein verblüfftes Gesicht machte. Dann wollte er
etwas erwidern, aber Dr. Klobt ließ ihn nicht
zu Wort kommen, trat auf ihn zu und sagte
freundlich:
„Sie dürfen nicht glauben, daß ich hierher
gekommen bin, ohne mich über alle Personen,
ihre Herkunft und Vergangenheit genauestens
informiert zu haben!“

Wieder wollte Egon erwidern und abermals
kam ihm Dr. Klobt mit seiner Frage zuvor:
„Erinnern Sie sich, wo Frau von Lehren
zur Zeit des Mordes an Baron Hagen war?
Denken Sie sich das! Nur mit einer be-
stimmten Antwort ist mir gedient!“

Nach einiger Zeit sagte Egon:
„Ich kann es nicht sagen. Ich habe sie erst
gesehen, als man den Toten schon ins Haus
brachte.“

„Und wo waren Sie selbst, Egon?“
„Ich habe hier gearbeitet, war dann drüben
auf dem Gutshof bei Verwalter Tobisch mit
der Milch- und Butterrechnung für den
Schloßverbrauch beschäftigt.“

Dr. Klobt schweig länger Zeit, blieb beim
Fenster stehen und blickte hinaus in den Park.
Plötzlich wandte er sich um und fragte: „Wo
wohnt Frau von Lehren?“

„Sie bewohnt die beiden Eckzimmer gegen
Bautheim im zweiten Stock“, antwortete Egon.
Eine kurze Zeit dachte Dr. Klobt nach, dann
gab er Egon Auftrag, ihn bei der Baronin zu
melden. Als der Diener den Raum verlassen
hatte, sagte er zu mir:
„Ich werde die Räume der Dame einmal
durchsuchen. Mich interessiert vor allem, was
Setten hier heute morgen übergeben hat. Viel-
leicht haben wir Glück und finden es noch.“

Egon kam zurück und meldete, daß die Ba-
ronin den Doktor erwarte. Er lud mich ein,
ihn zu begleiten.

Die Baronin empfing uns in ihrem Salon.
„Ich werde mich freuen, Ihnen behilflich
sein zu können, Herr Doktor“, sagte sie zuvor-
kommend.

„Ich möchte Sie bitten, unter irgendeinem
Vorwande Frau von Lehren eine Stunde
ungefähr vom Schlosse fernzuhalten, möglichst
unauffällig!“

„Irene?“ kam es erstaunt von den Lippen
der Baronin.

„Die Wege der Polizei sind oft sonderbar
und unverständlich“, sagte Dr. Klobt. „Wie
wollen Sie das durchführen?“

„Ich bin seitens auf Vingen schon lange
einen Besuch schuldig. Dabei hat mich Irene
immer begleitet, also kann es ihr nicht auffällig
erscheinen.“

„Ausgezeichnet! Besten Dank, Frau Baronin“,
sagte Dr. Klobt.

Wir empfahlen uns.

„Gehen wir ein wenig an die frische Luft.
So lange die Damen nicht weggefahren sind,
können wir nichts unternehmen“, meinte
Dr. Klobt. Ich stimmte ihm zu.

Wir waren bis zum Schwanenteich gekommen,
ohne daß der Doktor ein Wort gesprochen hatte.
Dort setzte er sich auf eine Steinbank und sah
lächelnd dem Treiben der Enten und Schwäne
zu. Er stand auf, trat an den Rand des Teiches
und versüßte sein zweites Frühstück an die
Vögel. Eine ganze Gruppe hatte sich um ihn
versammelt und stritt sich um die ins Wasser
fallenden Brocken. Da hörten wir den Wagen
wegfahren und gingen rasch ins Schloß zurück.

Egon erwartete uns schon an der Türe und
führte uns zu den Zimmern der Frau von
Lehren.

Wir fanden schöne, geschmackvolle Räume,
in peinlichster Ordnung gehalten. Kein Zimmer
im Schloß war verperrt, die Dienerschaft besaß
das vollste Vertrauen ihrer Herrschaft.

Nach mehreren Versuchen gelang es Dr. Klobt,
den Kleiderkasten zu öffnen. „Welche Farbe
hat das Reitkleid?“ fragte er Egon.

„Schwarz, Herr Doktor.“
Dr. Klobt leuchtete mit seiner Taschenlampe
in den Schrank und hatte bald das Gesuchte
gefunden.

„In welche Tasche wurde das Ding gesteckt?“
fragte er mich.

Ich vergegenwärtigte mir im Geiste die
Stellung der beiden im Walde und antwortete
dann bestimmt:
„In die linke Seitentasche des Jacketts.“

Dr. Klobt durchsuchte die Tasche, zog ein
kleines Näschchen heraus und untersuchte vor-
sichtig den Inhalt. Wir waren an das Fenster
getreten.

Zu meinem größten Erstaunen enthielt das
Paket englische Pfundnoten in verschiedener
Höhe. Dr. Klobt zählte:
(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 24. März 1941

Neuorganisation der DAF. Infolge zeitbedingter Ursachen wies die Organisation der DAF, Ortsgruppe Büren, eine Reihe von Mängeln auf, deren Beseitigung ein dringendes Gebot der Stunde war. Vor allem war die Arbeitslast, die eine solche große Organisation mit sich bringt, nur auf wenige Schultern verteilt. Um hier Wandel zu schaffen, berief der Ortsgruppenleiter P. Verleger die Ortsgruppenleiter der DAF zu einer Besprechung ein, die am Samstagabend im Beisein des Kreisobmanns P. Thiede, der zur Zeit die hiesige DAF-Ortsgruppe leitet, im Gasthof von Rüben stattfand. Der Ortsgruppenleiter begründete die Notwendigkeit der Neuorganisation der DAF-Ortsgruppe und legte einen Organisationsplan vor, der die gleiche Einteilung in Zellen und Blöcke wie bei der NSDAP vorsieht, und zwar werden vier Zellen mit den dazugehörigen Blöcken errichtet. Zu Zellenobmännern wurden ernannt für Zelle I: Ant. Sprenger, Zelle II: Franz Kaiser, Zelle III: August Heile und Zelle IV: Peter Schwarzmann. Ferner wurden gleichzeitig die Blockobmänner bestimmt. Nach Erlebigung der organisatorischen Fragen gab der Kreisobmann einen Überblick über die wichtigsten Aufgaben der DAF, in naher Zukunft, von denen er den Wohnungsbau und Siedlungsbau, die Gesundheitsfürsorge, Altersversorgung des deutschen Volkes und das Berufserziehungswerk besonders hervorhob. In dem auf den Führer ausgebrachten Sieg-Heil kam der Wille und das Gelübde tatkräftiger Mitarbeit der Ortsgruppe an den Zukunftsaufgaben der DAF zum Ausdruck.

In der Anschrift von Telegrammen des Inlandsdienstes einschließlich Generalgouvernement und Protektorat Böhmen und Mähren sind künftig aus mehreren Teilen bestehende Namen von Straßen, Plätzen usw. bis zu je 15 Buchstaben als ein Gebührenschein zu zählen, gleichviel wie der Absender sie niederschreiben hat, z. B. Straße der SA, ein Gebührenschein. In der Anschrift von Auslandstelegrammen vorzukommende Bezeichnungen dieser Art, z. B. Rue de la paix, werden vom Annahmestellenbeamten zu einem Wort zusammengefasst; sie zählen ebenso wie in Inlandstelegrammen.

Heute Kasperletheater. Das vor kurzem angekündigte Kasperletheater gelangt heute nachmittag 3 Uhr im Saale Goedde-Mente zur Aufführung. Eine auswärtige Spieltruppe wird den Kindern frohe Stunden bereiten. — Am Freitag, dem 4. April, steigt ein großer Variétéabend.

Freudiger Kriegseinsatz der Frau

An Plätzen, die ihrer Natur und ihren Fähigkeiten angemessen sind

Die deutsche Frau hat auch in diesem Kriege gezeigt, daß sie nicht nur bereit ist, mit ihren Kräften am Sieg mitzuarbeiten, sondern auch Leistungen zu vollbringen vermag, von denen der deutsche Frontsoldat voller Dankbarkeit Kenntnis nimmt. Es war nicht die Art der deutschen Frau während des Weltkrieges, über sich und ihren Kriegseinsatz viel zu sprechen; auch in diesem Kriege erfüllen die Frauen und Mädchen in allen kriegswichtigen Berufsgruppen schweigend ihre Pflicht.

Die einen arbeiten im Flugzeugbau, andere haben in der Geschloßfabrikation feine und feinste Arbeiten zu verrichten, zu denen nur Frauenhände fähig sind. Dann wieder wirken ganze Armeen von Schneiderrinnen daran, die Truppe mit Uniformen auszurüsten. Groß ist die Zahl der Frauen, die in Betrieben tätig sind, denen niemand anmerkt, daß auch sie zu ihrem Teil die Rüstung Deutschlands stärken und verstärken helfen. Wir alle wissen, daß es in diesem Kriege darauf ankommt, auf alle Möglichkeiten, die sich ergeben können, einzurichten zu sein. So ist in den Monaten der verhältnismäßigen Ruhe nirgends geschlafen worden. Die deutsche Rüstungsindustrie hat in diesen Perioden Leistungen von einzigartiger Bedeutung vollbracht. Und sie ist dabei, diese Leistungen von Tag zu Tag zu steigern, besonders wenn noch mehr Frauen und Mädchen in die kriegswichtige Produktion eingeschaltet werden.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 24. März. Geschäftszeit auf dem Lande. Um den durch die Einführung der Sommerzeit veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, hat der Reichsarbeitsminister bestimmt, daß offene Verkaufsstellen in ländlichen Gebieten in den Monaten April bis September bis 20 Uhr geöffnet sein dürfen. Der Radenschluß wird um eine Stunde hinausgeschoben, um der ländlichen Bevölkerung während der Zeit der Feldbestellung und Ernte genügend Zeit zum Einkäufen zu verschaffen. Die zulässige tägliche Arbeitszeit der Angestellten wird dadurch nicht beeinträchtigt. Zugunsten unter 18 Jahren dürfen nur bis 19 Uhr arbeiten.

Siddinghausen, 22. März. Spukt es auch in Sengen? Der bekannte oder, richtiger gesagt, unwahrscheinliche Spuk von Weine, der noch immer die Gemüter erregt, scheint sein Tätigkeitsfeld nach Siddinghausen verlegt zu haben. Am Freitagabend zwischen 8 und 9 Uhr wurde nämlich im Hönkerfeld ein sprühendes Licht beobachtet, das sich hin und her bewegte. Das kann niemand anders sein als der böse Spuk von Weine, so dachten die Beobachter. Am anderen Tage stellte sich der wahre Sachverhalt heraus. Ein Bauer von hier, der am Vorabend mit Hilfe seines Bulldoggs Ackerarbeiten verrichtet hatte, war der Treibstoff ausgegangen. Um die Maschine nicht bei Wind und Wetter über Nacht auf dem Felde stehen zu lassen, begab er sich nach Einbruch der Dunkelheit wieder aufs Feld, um die Zugmaschine mit Treibstoff zu füllen und sie dann heim zu fahren. Dabei bemerkte er eine dazu gehörige Öllampe, die ein sprühendes Licht erzeugte und als vermeintlicher Spuk gedeutet wurde. Wie man sieht, fand der sogenannte Spuk eine harmlose Aufklärung.

Entschleiertes Geheimnis

Ich las von fagenhaften Sphinxen
Im grauen Altertum —
Nun spukt im schönen Dorfe Sengen
Auch ein Gespenst herum.
Als sich des Abends schwarze Schatten
Auf Feld und Flur geseht,
Da hat's von Weine seine Schritte
Nach Sengen zu geseht.
Es tat im Hönkerfeld sich regen
Ein sprühendes helles Licht,
Man sah es hin und herbewegen
Und kannt' es dennoch nicht.
Ein grimmiges Grausen packte alle,
Die das Gespenst geseht,
Sie wurden plötzlich überzogen
Mit einer Gänsehaut.

Ihr Schlaf war schwer und sehr bekömmen,
Weil es so schrecklich war,
Doch als der neue Tag gekommen,
Da ward es offenbar:

Ein Bauer holte seinen Bulldogg
Spätabends noch nach Haus,
Und alle, die es sahen, machten
Gleich ein Gespenst daraus! To-To

Meerhof, 22. März. Ein großer Trauerzug gab der im 62. Lebensjahr verstorbenen Ortsfrauenchaftsleiterin Frau Agatha Borwer! geb. Wieggers, Gattin des Gastwirts Franz Borwer!, das letzte Geleite. Die Ortsgruppe der NSDAP und die Kreisfrauenchaftsleiterin legten am Grabe Kränze nieder.

Helmeringhausen, 22. März. Tragischer Unglücksfall. Der Bauer Buder von hier wurde beim Anfahren der Pferde so unglücklich von einem derselben vor die Brust getreten, daß er bewußtlos zusammenbrach. Der herbeigerufene Arzt ordnete die sofortige Überführung in das Krankenhaus Meischede an.

Paderborn, 22. März. Landgerichtsrat a. D. Karl Hülsenbeck, ein Sohn der Stadt Paderborn, ist im Alter von 65 Jahren an einem Herzschlag verstorben. Der Verstorbene gehörte 30 Jahre lang dem Richterkollegium des Paderborner Landgerichts an und schied erst vor einigen Monaten nach Erreichen der Altersgrenze aus dem Staatsdienst aus. Er war insbesondere Richter für Strafsachen und wirkte in vielen Perioden der früheren Schwurgerichte als Vorsitzender und Beisitzer mit. Der Dahingekedene erfreute sich im ganzen Paderborner Lande großer Sympathie.

Westenholz, 24. März. Durch die Bodenlute gefallen. In Westenholz fiel der Bauer Bernhard Westermilges beim Strohhacken durch die Bodenlute auf die Tenne und zog sich schwere Verletzungen zu. Er wurde ins Lippstädter Krankenhaus gebracht.

Waldliesborn, 22. März. 80jährige Schaff für unsere Soldaten. Die Ortsgruppe der NS-Frauenchaft Waldliesborn, Kreis Bedum, meldet, daß ein fast 80 Jahre altes Mitglied geklopft und angeliktrikt hat. Ungeahnte Stunden haben diese alten fleißigen nimmermüden Hände gearbeitet, geleitet von dem Gedanken mitzuhelfen — trotz des hohen Alters nicht zurückzukehren in der Befundung der Treue der deutschen Frau zu Führer, Volk und Wehrmacht.

Erwitte, 22. März. Viehmarkt. Am Donnerstags fand hier der Frühjahrs-Viehmarkt statt. Pferde und Rindvieh waren nicht aufgetrieben, dagegen waren Schweine in ausreichender Menge zum Verkauf gestellt. Die Nachfrage nach Ferkeln war lebhaft, konnte aber vollauf gedeckt werden. Der Markt wurde bis auf einige Tiere geräumt. Für Sechswochenferkel stellten sich die Preise auf 30—33 RM.

Arnsberg, 20. März. Gerechte Verurteilung. Vor dem Schnellgericht in Arnsberg hatte sich der 35jährige August T. wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu verantworten. T. hatte im vergangenen Jahre auf einer Fabrik Arbeit bekommen und hierbei Kriegsgefangene kennengelernt, mit denen er sich anfreundete. Die Kriegsgefangenen gaben ihm ausländisches Geld, um dafür Rauchwaren zu besorgen oder das Geld umzutauschen. Jedoch unterließ T. das. Die Gefangenen waren hierüber empört und machten Anzeige. Auf die Frage des Richters, wo das Geld geblieben sei, gab er an, es seinen Mitarbeitern geschenkt zu haben. Jedoch konnte er den Beweis hierfür nicht erbringen. Wegen Einlassung mit Kriegsgefangenen und wegen Betruges wurde T. zu einem Jahr Gefängnis verurteilt und sofortiger Haftbefehl erlassen.

Soest, 21. März. Kinder stürzten in die Tauchgrube. Beim Spiel an einer nicht mehr benutzten Tauchgrube, die schon zu einem Teile zugeschüttet ist, fielen die Geschwister Klaus und Horst Köster in die Grube. Keiner hatte den Unfall bemerkt. Die beiden Kleinen hätten einen fürchterlichen Tod gefunden, wenn nicht zufällig ein Radfahrer des Weges gekommen wäre, der den Teil eines Kopfes aus der Tauchgrube ragen sah. Im Sekundenbruchteil sprang dieser leibhaftige Schutengel der Kinder vom Rade und barg sie aus der Grube. Der dreijährige Klaus war bereits betäubungslos, und auch bei dem fünfjährigen Horst zeigten sich

keine Ermüdungserscheinungen. Sie wurden dem Stadt Krankenhaus zugeführt. Hier konnte Horst am Donnerstagmittag entlassen werden, während das Befinden von Klaus zunächst besorgniserregend schien. Jetzt ist auch bei ihm eine Besserung eingetreten, so daß eine Lebensgefahr nicht mehr besteht. — Der Vorfall sei allen Eltern eine Mahnung, auch auf ihre spielenden Kinder zu achten.

Soest, 21. März. Seltsamer nächtlicher Besuch. Als die Eheleute B. nach einträglicher Abwesenheit zurückkehrten, mußten sie feststellen, daß in ihrer Abwesenheit ein höchst seltsamer Besuch in ihrer Wohnung gewesen war. Das Bett war benutzt worden, auf dem Nachtlisch fanden sich Absenkreise von Zigaretten und aus einer Handtasche waren 30 RM. Bargeld entwendet worden. Die von der Kriminalpolizei angestellten Ermittlungen ergaben, daß ein fremder Mann durch das Oberlicht in das Wohnzimmer eingeklettert ist. Er hat es sich dann in der Wohnung bequem gemacht, hat mehrere Zigaretten geraucht und sich dann zu Bett gelegt. Am anderen Morgen ist er durch ein anderes Fenster wieder ins Freie gedrungen. Allerdings hat er sich zuvor noch in den Besitz der 30 RM. geleistet, die er in einer Handtasche vorfand. Dagegen ließ er alle anderen Gegenstände unangetastet liegen, auch einen höheren Geldbetrag von mehreren hundert Mark fanden die Eheleute an der Stelle, wo sie ihr Bargeld aufbewahren. Nach alledem scheint es sich bei dem Fremden um einen eigentümlichen Besucher gehandelt zu haben, der nicht in erster Linie auf Diebstahl ausgegangen ist. Die Polizei ist ihm aber auf der Spur.

Großes Schadensfeuer in Liesborn

Mehrere Gebäude eingeschert

Liesborn, 24. März. Am Sonntagmittag entstand im Anwesen des Gasthofs Clemens Krause in Liesborn-Sentrup (Poststelle Staaten) ein Brand, der sich zu einem Großfeuer entwickelte.

Zu dem Gasthof, der gleichzeitig Poststelle ist, gehören ein Mühlen- und ein Sägewerk. Um 14 Uhr standen die Gebäude in hellen Flammen. Das der Landwirtschaft dienende Gebäude wurde völlig eingeschert, das Wohnhaus brannte bis auf die massiven Umfassungsmauern ab.

Durch den Funkenflug dehnte sich der Brand auf das Heuerlingshaus des Bauern Graslamp, das bewohnt wird von der Familie Heinrich Smeent, aus. Das Fachwerkgelände wurde mit dem gesamten Inventar ein Raub der Flammen, die Einrichtungsgesgegenstände der Kranzchen Bekleidung konnten zum großen Teil gerettet werden.

Zur Brandhilfe waren die Feuerwehren von Liesborn, Göttingen, Venninghausen, Herzfeld und Wadersloh eingesetzt, die sich in vorbildlicher Weise betätigten.

Ueber die Ursache des Brandes ist noch nichts bekannt, die Untersuchung ist sofort aufgenommen.

Kein Lichtstrahl nach außen!

1. Jeder Lichtstrahl ist ein Wegweiser für den Feind.
2. Abends: Erst verdunkeln, dann Licht einschalten. Morgens: Erst das Licht löschen, dann entbunkeln.
3. Der Feind sieht auch das Licht, das aus Dachluten, Manladensfenstern und Oberslichtern der Türen dringt.
4. Beschädigtes und zerfallenes Verdunkelungsmaterial kann seinen Zweck nicht mehr erfüllen. Wer nicht rechtzeitig für Ersatz sorgt, gefährdet Besitz und Leben seiner Mitmenschen.
5. Auch die an der Hinterfront der Häuser liegenden Fenster und Türen müssen mit der gleichen Sorgfalt abgedunkelt werden wie die Fenster an der Vorderfront.

Rus der Bewegung

NS-Frauenchaft Deutsches Frauenwerk Abt. RS. Heute Montag, den 24. März 1941, abds. 1/8 Uhr findet eine kleine Jubiläumsfeier für unsere Pflichtjahrmdel im Café Horstköster statt. Hierzu sind alle Pflichtjahrmdel (auch die, deren Mädel schon fort sind) mit ihren Mädeln freundlich eingeladen. Pro Person sind 60 Rpf. und Kuchenkarte für Kaffee und Kuchen mitzubringen.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziolk (z. Zt. im Felde) i. V.: Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatischen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.

Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Junge Frau mit Kind sucht

per sofort oder später schönes möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung gegen gute Bezahlung. Angebote unter Z R 5 an die „Bür. Ztg.“ erbeten.

Gut erhaltener Tiefbau-Kindergarten zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung“.

Gutes Rüstzeug für unsere neuen Arbeitsmädchen

Tagung der Wirtschaftsgehilfinnen der Lagergruppen in Geseke

In diesen Tagen gab es in den Sägen des weiblichen Arbeitsdienstes das „große Kofferpaß“ — die Mädchen, die hier monatelang in bester Kameradschaft zusammen waren, die mit der Bäuerin im Dienste der Nation zusammengearbeitet und mit der Arbeit des Landvolkes und der Schönheit der deutschen Landschaft enge Bekanntschaft geschlossen hatten, haben die ihnen so liebgewordene Zeit beim Reichsarbeitsdienst beendet. Das gute Rüstzeug fürs Leben, das ihnen diese Zeit schenkte, und die Erinnerung an arbeitsreiche, aber frohe Wochen begleiten sie, wenn sie nun mit den Jüngen heimreisen und neuen Zielen zustreben.

Im Lagerbetrieb tritt damit eine kurze Ruhepause ein. Aber nicht lange wird diese Pause währen. Denn schon sind neue Scharen der Mädchen bereit, in die Arbeitslager einzuziehen, — in den Tagen von Ende März bis Anfang April rücken sie ein. Auch manches Mädel aus unserer Stadt und deren Umgebung wird dabei sein, wenn die neuen „Aufgebote“ heranrücken.

Ehe die neuen Arbeitsmädchen dann hinausgehen, um den Bauernfrauen, die gerade im Kriege doppelt schwere Aufgaben zu erfüllen ha-

ben, in Küche und Haushalt, in der Gartenarbeit und Kinderbetreuung, im Waschen und Stopfen, Fliden und Nähen zu helfen, werden sie in vierzehntägigen Lehrgängen auf ihre Tätigkeit im häuslichen Haushalt ausgerichtet und unterwiesen. Diese Unterweisung erfolgt durch die Wirtschaftsgehilfinnen der Lagergruppen, die ihrerseits nun wieder das erforderliche Rüstzeug in besonderen Tagungen vermittelt bekommen.

Eine solche Tagung fand vom 18. bis 20. März für die Wirtschaftsgehilfinnen der Lagergruppen Paderborn und Soest in Geseke statt. Die Leitung hatte die Stabsführerin Pgn. Poltheuer (Dortmund).

In der Tagung, die im Lager des weiblichen Arbeitsdienstes in Geseke durchgeführt wurde, wurde den Wirtschaftsgehilfinnen die große Erziehungsaufgabe erläutert, die sie an den ihnen in Kürze neu anvertrauten Mädchen zu leisten haben. Nicht nur ist es wesentlich, daß die Arbeit der Arbeitsmädchen überhaupt erledigt wird, sondern wichtig ist, wie sie ausgeführt werden soll. Vor allem muß dabei auch die Freude an der Arbeit geweckt werden. Sie erlaubt sich aus

der weltanschaulichen Schulung, die außer der praktischen Beschäftigung auf den Sägen und Dörfern im Lager den hervorragenden Platz einnimmt. All die Fragen, die mit der Arbeit der Mädchen auf dem Lande zusammenhängen, wurden auf der Tagung eingehend behandelt, soll doch die Zeit des Arbeitsdienstes für das junge Mädel die Grundlage abgeben für ihren späteren Beruf, tüchtige Hausfrau und Mutter zu werden. Hierhin gehört auch besonders die Erziehung zum volkswirtschaftlichen Denken und die Gesundheitspflege, die gerade im weiblichen Arbeitsdienst gefördert wird. So ist für jedes Lager ein Vertrauensarzt bestellt, dem die gesundheitliche Überwachung der Inzassinen obliegt.

Alles, was an tüchtigem Wissen und praktischem Können den Wirtschaftsgehilfinnen auf der Tagung vermittelt wurde, wird so in Kürze den neu einrückenden Mädchen vermittelt werden. Sie werden so aufs Beste vorbereitet an ihre Arbeit gehen, die sie im Dorf und auf dem Hof, in der Landvolksfamilie leisten. Hier werden sie dann viel von unseren tüchtigen Bäuerinnen lernen, und die Arbeitsmädchenzeit wird ihnen wertvoller Gewinn für ihr ganzes ferneres Leben sein.

(5. Fortsetz.)
Nach d...
politisch...
wie Hille...
Probleme...
Dah er...
jeite Ueber...
Die Ar...
bahnen, d...
machung...
der Bier...
Probleme...
um Jahr...
über die...
wenden w...
Er aber...
schlag, den...
erste Gewe...
ins Rheinl...
Kernfrage...
nisse war...
in seinem...
Probleme...
hinter weit...
Nährer das...
sich genomm...
doh er jede...
bezwang...
überhaupt...
eines Unter...
Spiel unter...
Abenteurer...
Theoretiker...
Person ist...
Erde kenn...
arohen Ma...
Kampfi...
Trifft dies...
Rage allen...
ne gleich...
sichen Ma...
tieren. Mi...
durch kein...
Boll auf...
seine Kräfte...
In jeder...
Jahren ge...
eine Staats...
sieht (Herol...
so werden...
führen auf...
wird ein...
durftigen...
Als nach...
tretung der...
das Boll...
ratters her...
Boraussa...
Sein tüch...
es, außer...
Anwagbar...
dankensb...
seine eige...
lichtbare...
leuchtend...
materiellen...
stets und...
man sich...
Kooferbre...
Nährer wo...
kommen...
ha und au...
über sein...
Wochen...
Parteien...
Am aueken...
sammenbre...
damals gen...
Amerika...
Über gena...
demokraten...
der Machtk...
mukte: „De...
nicht durch...
und bang...
sprechen ab...
er kommt...
Alle, die...
des Nähr...
mukten er...
Mittelge...
Schwüdnig...
hinter dem...
reichs licher...
Volk und...
dozierende...
Mit welch...
angeblieh...
Schwüdnig...
tinen Geb...
Desterreich...
„Geschicht...
werden im...
dieses Dr...
Zaubern...
werden. W...
beherrliche...
Er hat ich...
richtigkeit...
manbelnde...
würde!...
Wie war...
voll seit 1918...
Wunich hat...
fönnen, in...
am 18. Febru...
der jüdisch...
luhte: „Wir...
Nationalism...
Jerröhrung...
alio Regime...
und kulturel...
zu einer bes...
Und an g...
„Eine natio...
Augen, einen...
irgend wann...
irgend wann...
lich das Deut...
nur deshalb...
weil dem deut...
Siegen von

...sersfahrungen. Sie wurden
...haus zugeführt. Hier konnte
...stagnamittag verlassen wer-
...finden von Klaus zunächst
...schen. Jetzt ist auch bei ihm
...getreten, so daß eine Lebens-
...r besteht. — Der Vorfall sei
...Mahnung, auch auf ihre
...zu achten.

Seltener nächtlicher Besuch.
B. nach einträglicher Abwesen-
...hkeit sie feststellen, daß in
...höchst seltener Besuch in
...gewesen war. Das Bett war
...auf dem Nachtschiff fanden sich
...garetten und aus einer Hand-
...Bargeld entwendet worden.
...minalpolizei angestellter Ge-
...nach, daß ein fremder Mann
...in das Wohnzimmer ein-
...hat es sich dann in der Woh-
...nacht, hat mehrere Zigaretten
...dann zu Bett gelegt. Am
...t er durch ein anderes Fenster
...gedrungen. Allerdings hat er
...den Besitz der 30 Mk. geleht.
...handtasche vorfindet. Dagegen
...Gegenstände unangestastet
...höheren Geldebetrags von
...Markt fanden die Eheleute
...sie ihr Bargeld aufbewahren.
...nt es sich bei dem Fremden
...hinter die Tür gehandelt zu
...n erster Linie auf Diebstahl
...Die Polizei ist ihm aber auf

Schadenfeuer Liesborn

Gebäude eingestürzt
4. März. Am Sonnabend
Anwesen des Gathhofs El-
Liesborn-Hentrup (Poststelle
d, der sich zu einem Großfeuer

der gleichzeitig Poststelle ist,
...en- und ein Sägewerk. Um
...Gebäude in hellen Flammen.
...haft dienende Gebäude wurde
...t, das Wohnhaus brannte
...n Umfassungsmauern ab.
...enflug dehnte sich der Brand
...haus des Bauern Gras-
...t wird von der Familie
...aus. Das Fachwerkgel-
...dem gesamten Inventar ein-
...die Einrichtungsgegen-
...schen Befähigung konnten zum
...t werden.

waren die Feuerwehren von
n, Benninghausen, Herzfeld
geleitet, die sich in vorbildli-
...n.

des Brandes ist noch nichts
...schung ist sofort aufge-

Strahl nach außen!

ist ein Wegweiser für den
...berdunkeln, dann Licht ein-
...en: Erst das Licht löschen,
...n.

...t auch das Licht, das aus
...niederdenkern und Ober-
...ren dringt.

...des zerrissenen Verdunkelungs-
...seinen Zweck nicht mehr er-
...t rechtzeitig für Erleuchtung
...s und Leben seiner Mit-

der Hinterfront der Häuser
...er und Türen müssen mit
...orgfalt abgeblendet werden
...an der Vorderfront.

Bewegung

Deutsches Frauenwerk Abt.
n, den 24. März 1941, abds.
...kleine Abschiedsfeier für un-
...im Café Horstbitter statt.
...ichtjahrsmittler (auch die, de-
...t sind) mit ihren Mädeln
...en. Pro Person sind 60 Pf.
...Kaffee und Kuchen mitzu-

Emil Reuber, Lippstadt;
Birkle, Bären. Ver-
...politik und Unterhaltung;
Sport und Provinz; Hans
k (z. Zt. im Felde) i. V.;
eyer, Lippstadt; Bilder:
...ter: für den heimatischen
Otto Birkle, Bären.
...C. Jos. Laumanns
Lippstadt.

Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Engel Frau mit Kind
sucht

sofort oder später schönes

öbl. Zimmer

mit Küchenbenutzung

gegen gute Bezahlung.

gebote unter 7 K 5 an

„Bür. 3tg.“ erbeten.

ut e-haltener

ebau-

Kinderrwa-en

u verkaufen.

ertragen in der Ge-chäfte

der „Bürener Zeitung“.

Jedes Wort wurde Tat

Adolf Hitlers Vorausschau prägt ein Jahrtausend / Von Ernst Günter Dittmann

(3. Fortsetzung)

Nach dem 30. Januar 1933 tritten sich die politischen Kreise aller Schattierungen darüber, wie Hitler wohl die riesenhafte lastenden Probleme anpacken würde.

Daß er sie niemals lösen werde, war ihre feste Überzeugung.

Die Arbeitslosigkeit, der Bau der Reichsautobahnen, der soziale Frieden, die Wehrhaftmachung, die Rüstung, die Erzeugungsleistung, der Vierjahresplan — waren dies nicht alles Probleme, an denen Hitlers Feinde ihn Jahr um Jahr bereits scheitern sahen, wenn sie nur über die Methode klügelten, die er wohl anwenden werde?

Er aber hatte, bevor er den ersten Hammer-schlag, den ersten Spatenstich tat, bevor er das erste Gewehr fabrizieren, den ersten Soldaten ins Rheinland marschieren ließ, im Grunde die Kernfrage schon gelöst. Der Vollzug der Ereignisse war jeweils nur die Verwirklichung der in seinem Kopf schon längst durchgedachten Probleme, und jede Anerkennung oder Verleumdung hinterließ ihm nur das Gefühl, daß der Führer dabei auch manches schwere Risiko auf sich genommen hat, wissen wir, ebenso aber auch, daß er jedes Risiko mit weltgeschichtlichem Mut bezwang. Allein, nicht die Tatsache, daß er überhaupt ein Risiko wagt, bestimmt die Größe eines Menschen; das kann, wie wir am Beispiel unserer Kriegsgegner sehen, auch der Abenteuerer. Sondern die „Vereinigung von Theorie, Organisation und Führung in einer Person ist das Seltenste, was man auf dieser Erde kennt; diese Vereinigung schafft den großen Mann“, schreibt Adolf Hitler in „Mein Kampf“. Auf niemand mehr als auf ihn selbst trifft dieses Wort zu. In der Erkenntnis der Lage allen anderen weit voraus, übertrifft er sie gleichzeitig in der Fähigkeit, alle erforderlichen Maßnahmen realpolitisch zu fundamentieren. Mit der Kraft seines Herzens aber und durch sein geniales Führertum vermag er sein Volk auf seinem Wege mitzureißen und alle seine Kräfte zu mobilisieren.

In feherischer Voraussicht hatte er schon vor Jahren geschrieben: „Reicht unser Volk aber eine Staatsleitung, die darin ihre Mission sieht (Herold des nationalen Bewusstseins zu sein), so werden seine sechs Jahre vergehen, und der kühnen außenpolitischen Leitung des Reiches wird ein ebenso kühner Wille eines freiheitsdurstigen Volkes zur Verfügung stehen.“

Als nach sechs Jahren unerhört kühner Vertretung der deutschen Lebensrechte der Krieg das Volk zur Bewährungsprobe seines Charakters herausforderte, aua Adolf Hitlers Vorausschau strahlend in Erfüllung.

Sein kühner und umfassender Geist versteht es, außer den realen Gegebenheiten auch die Unabänderbarkeit des Charakters in sein Gedankengebäude richtig einzuwickeln und dadurch seine eigene Kraft auch über das äußerlich sichtbare Maß hinaus zu erhöhen. Wie einleuchtend ist es daher, daß die nur auf die materiellen Kräfte bauenden Widersacher sich stets und immer verrechnen müssen. So, wie man sich seit dem Sommer 1940 in England Konfessionsbrechen macht, ob, wann und wie der Führer wohl versuchen werde, „hinüberzu- kommen“, hat man sich seinerzeit in Deutschland und außerhalb Deutschlands unendliche Gedanken über seine nächsten Schritte gemacht. Sechs Wochen Zeit haben ihm 1933 die gegnerischen Parteien, heute ist er acht Jahre an der Macht. Am außenpolitischen Druck wurde Hitler zusammenbrechen, triumphierten unsere Feinde damals genau so wie England heute spekuliert, Amerika werde Hitler den Rest geben.

Aber genau so wie unsere deutschen Sozialdemokraten in der ersten Reichstagskammer nach der Machtergreifung das Führerwort genügen mußte: „Deutschland wird frei werden, aber nicht durch Sie!“, so werden sich die rechnenden und bangenden Plutokraten mit seinem Versprechen abfinden müssen: „Beruhigen Sie sich, er kommt!“

Alle, die sich gegen die klügere Voraussicht des Führers stemmen zu können glauben, müßten erfahren, daß der Schicksalspruch der Weltgeschichte gegen sie ausspricht, auch Herr Schulz und Herr Benesch, wie wohl sie sich hinter dem breiten Rücken Englands und Frankreichs sicher fühlen, um eine das deutsche Volk und das nationalsozialistische Reich provozierende Politik zu führen.

Mit welchem Überlegen anmutenden und ansehnlich weißfingigen Pathos verübte Schulz und Herr Benesch, wie wohl sie sich hinter dem breiten Rücken Englands und Frankreichs sicher fühlen, um eine das deutsche Volk und das nationalsozialistische Reich provozierende Politik zu führen.

„Geschichtliche Entwicklungen auf lange Sicht werden im Endergebnis weder durch ungeduldiges Drängen gefördert, noch können sie durch Zaudern oder Zögern ernstlich aufgehalten werden. Was zwangsläufig ist, folgt eigenen beherrschenden Gesetzen.“

Er hat sich wirklich geahnt, mit welcher Folgerichtigkeit sich diese in seinem Munde zur Phrase wandelnden Wahrheit gegen ihn selber kehren würde!

Wie warf sich dieser Mann, dessen Staatsvolk seit 1919 nur den einen einzigen heißen Wunsch hatte, zum Deutschen Reich gehören zu können, in die Brust, als er im Pariser „Jour“ am 18. Februar 1935 seinen Völkerrat hinter der jüdisch-demokratischen Formel zu verstecken suchte:

„Wir sind überzeugt, daß der übertriebene Nationalismus mit der ihm innewohnenden Verhöhnung aller regionalen Verschiedenheiten sowie Regime der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Autarkie keineswegs eine Brücke zu einer besseren Zukunft bilden kann.“

Und an anderer Stelle:

„Eine nationale Meintat wäre es in unseren Augen, einen Fußbreit österreichischen Bodens irgend wann und irgend jemand preiszugeben.“ Irgend wann und irgend jemand waren natürlich das Deutsche Reich, dem derselbe Schulz und Herr Benesch nicht als Staatsbürger angehörte, weil dem deutschen Volk in Österreich von den Siegern von Versailles der heilige Verbot an-

schluß im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker verboten worden war! Herr Schulz und Herr Benesch aber fällte dieses schamlose Diktat noch am 9. März 1938 in seiner berühmten Innsbrucker Rede in die „deutsche Unabhängigkeit Österreichs“ um und fällte etwas von der „wahren Unabhängigkeit, die nicht gegründet ist auf Friedensdiktate und internationale Vereinbarungen“.

Wahrscheinlich mag er sich am nächsten Morgen selbstbewußt im Lichte seines merkwürdigen Ruhmes gespiegelt haben, als ihn die jüdische Wiener Mittagspresse mit den Worten belohndelte: „Das ist ein Programm, das in die Zukunft weist!“. Das tat es wahrlich, nur in eine andere Zukunft, als sie Herr Schulz und Herr Benesch sich träumen ließ. Kaum war sein Ruf: „Mann, es ist Zeit!“ erklingen, da erhob sich das deutsche Volk Österreichs wie ein Mann zum Sturm gegen ihn, der es verraten, sich die einrückenden Truppen der Wehrmacht Adolf Hitlers mit Blumen und demonstrierte der ganzen Welt, daß der als genialer Staatsmann gepriesene Bundeskanzler von Versailles Gnade das Nachsichtkabinett blinder Politiker um ein weiteres Glanzstück bereichert habe. Die „deutsche Unabhängigkeit Österreichs“ war — allerdings in einem ganz anderen Sinne — weltgeschichtlich die Tatsache geworden.

Nach diesem ruhmlosen Untergang einer Größe der alten Welt nimmt es nicht wunder, daß ein Mann wie Herr Benesch, der zu der ersten Garnitur der großen Nachkriegseuropäer

gehörte, sein Prestige etwas besser zu wahren gedachte. Was ihm an innerer Substanz fehlte, versuchte er durch desto größere Annäherung und Brutalität gegen die deutsche Volksgruppe in der einstigen Tschecho-Slowakei zu ersetzen. Auch ihm, der heute als gefaule Kreature im Konzert der Zwiggeltrigen in London ein bescheidenes Instrument spielt, war es nicht gegeben, die natürliche Entwicklung der neuen Zeit zu begreifen. Die historischen Vorgänge um die Heimführung des Sudetenlandes sind zu jung, als daß wir sie des näheren hier auseinanderlegen müßten. Doch wollen wir, um das Bild einer mit Blindheit geschlagenen Politier-clique abzurufen, nicht verfehlen, wiederzugeben, was Benesch durch das Prager Blatt „Pravo Lidu“ kurz vor dem Höhepunkt der Krise verkünden ließ (18. September 1938):

„Wir gestatten keinen Anstoß und keine Volksabstimmung. Wir denken überhaupt nicht an Verhandlungen. Wir sind stark genug, ganz Europa in einen Krieg hineinzuziehen.“

Des Führers Gegenprognose war kurz und knapp. In seiner historischen Sportpalastrede am 26. September 1938 erklärte er:

„Herr Benesch wird dieses Gebot am 1. Oktober so oder so herausgeben müssen.“

Zwölf Tage nach dem großprecherischen tschechischen Kampfschrei, vier Tage nach des Führers eigenem Wort, fielen zum zweiten Mal in einem Jahre die Grenzen der Ungerechtigkeit, und ein erlöstes Volk jubelte den Sendboten seiner endlichen Freiheit in tiefster Erschütterung zu. (Fortsetzung folgt.)

Erziehung zum Erfolg / Von Major Fritz Strube

Die überragenden Leistungen unserer Soldaten haben den Beweis erbracht, daß die militärische Schulung unseres deutschen Volkes die richtigen Wege beschritten hat. Immer und immer wieder entnehmen wir den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht, daß die unseren Soldaten gestellten Aufgaben trotz oft härtester feindlicher Gegenwehr fast „erzermäßig“ oder „friedensmäßig“ gelöst wurden. Unermüdlicher Ausbildungsarbeit war der schönste Erfolg beschieden: Der Sieg auf dem Schlachtfeld.

Mit beispielloser Selbsterkandtheit hat sich der deutsche Soldat auf jedem Schlachtfeld geschlagen und bewährt. An Tapferkeit, Technik und Taktik kann es keiner unserer Gegner mit uns aufnehmen. Die Bedeutung unserer militärischen Ausbildung wurde durch jeden Kampf in den Vordergrund gestellt. Mit der Genauigkeit eines Uhrwerkes rollt der dramatische Film ab. Feuertorbereitung, Feuerüberlegung, Sturmangriff, Niederzwingung des Gegners, Erkundungen, Zerstörungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft, alles geht „laut Vorchrift“ vor sich. Es sind klare und deutliche Befehle gegeben worden, die nur das Befehlen, was erreichbar ist.

Jeder einzelne Mann weiß, welche Aufgaben ihm zufallen, insbesondere auch, wenn er plötzlich auf sich allein angewiesen ist. Und da er in Friedenszeiten genügend darauf eingepreist wurde, kann er sich mit doppelter Kraft für die Erfüllung seiner Aufgaben einsetzen. Jede einzelne Handlung findet ihre eingehende Vorbereitung und vorgeschriebene erfolgversprechende Durchführung. Jeder Soldat weiß, wo im Kampf seine Vorgesetzten und Nebenleute stehen, wie die Verbindungen laufen usw. Er weiß, daß er selbst zur Durchführung des ihm befohlenen Auftrages auf Grund zielbewusster körperlicher und geistiger Schulung fähig ist, vertraut seinem Können und glaubt an seinen Erfolg.

Der Führer hat einmal zum Ausdruck gebracht, er wolle dem deutschen Volk die besten Lehren und Waffen neuester Technik geben. Unsere Überlegenheit auf allen Gebieten hat den Wahrheitsbeweis in aller Öffentlichkeit erbracht. Nur die harte Verblendung unserer Gegner konnte daran zweifeln.

Im Ernst des Kampfes bewährt sich das im Frieden Geübte. Mag mancher früher nicht immer verstanden haben, warum immer und

immer wieder dies oder jenes „nach der Vor-schrift“ genau geübt werden mußte, bis es endlich klappte, — der Ernstfall hat dieser Vor-schrift und Ausbildungsart recht gegeben. Bis zum letzten Handgriff muß alles „wie am Schnürchen“ beherrscht werden: fast instink-tiv geht dann jede Tat auch in den schwierig-sten Augenblicken folgerichtig vor sich.

Wir denken an jenen Gefreiten, der beim ersten Sturzangriff aus den Wolken und aus großer Höhe sein Ziel mit den Bomben verfehlte. Wie im Frieden geübt, setzte er, nach- dem er wieder die richtige Höhe erreicht hatte, von neuem zum Angriff an und hatte damit, man möchte fast sagen, den „vorgeschriebenen“ Erfolg. Welch großer Mut, welche Sicherheit in der Beherrschung seines Flugzeuges im Abwehrfeuer des Gegners und welche Konzentration gehörten dazu, dieses fast friedensmäßige Manöver durchzuführen.

Auf diese Erachtlichkeit gründet sich der Erfolg, mit dem die vorgelegten Dienststellen größtenteils auf Grund ihrer eingehenden Vorbereitung und Planung rechnen. Geht der Kampf aus irgendwelchen Gründen nicht beim ersten Male erfolgreich aus, so kennt die Truppe sofort die vorgeschriebenen weiteren Möglichkeiten. Um dem Befehl doch die richtige Durchführung zu geben. Jeder Befehl muß durchgeführt werden, das weiß der Soldat, und danach richtet sich sein ganzes Handeln. Seine Kampfhandlungen sind Teile größerer Stationen, und da darf er mit seinem Auftrag nicht ausfallen.

Mit welcher Umsicht und Sorgfalt hat Korvettenkapitän Prien seinen Anmarsch bei Scapa Flow durchgeführt, mit welcher Erachtlichkeit haben jene Leute die erteilten Befehle vollzogen. Jahrelang erprobte Handgriffe der Mannschaft in ihrer Gesamtheit fanden hier im Ring des Feindes ihre ebenso einfache wie sicher beherrschte Wiederholung. Und damit war der große und stolze Erfolg beschieden. Nur wenn der Führer sich auf seine Leute verlassen kann, ist eine solche fast unmöglich erscheinende Aufgabe auch zu bewältigen.

Ein einziger Befehl löst oft unendlich viele kleine Handhabungen aus. Jede muß aufs äußerste genau durchgeführt werden, sonst ist der Erfolg veripelt. Der Befehl „Feuer“ z. B. wird weitergeleitet durch Fernsprecher, Sicht- oder Hörzeichen usw. Er muß richtig gegeben und verstanden werden. Daraufhin arbeiten



Ausstellung „Die Pressezeichnung im Kriege“

In Berlin im „Haus der Kunst“ wurde eine Ausstellung „Die Pressezeichnung im Kriege“ eröffnet. — „Düsterchen“ von Theo Matejko (Berlin).



Wo Englands Krieg entschieden wird

An der englischen Front: An einem frühen Morgen in der Londoner City. Der Kampf der Feuerwehr ist vergeblich gewesen. (Weltbild/M.)

mehrere Kanoniere am Geschütz unter Aufsicht des Geschützführers Hand in Hand, das Geschütz wird — der Zünder auf die im Augenblick vorgeschriebenen Werte eingestellt — in den Versuch geschoben, dann erst wird abgezogen. Die Zeit dafür ist genau vorberechnet und muß ebenso genau innegehalten werden. Mit z. B. beim Beschuß eines Flugzeuges der Ladekanonier nur um eine halbe Sekunde zu langsam, so wird das Geschütz um eine halbe Sekunde zu spät abgefeuert. Es erreicht daher um eine halbe Sekunde zu spät das Ziel, und der Flieger ist in dieser Zeit bereits um 50 Meter weiter geflogen. Da an einem Geschütz sechs bis neun Kanoniere arbeiten, wird jeder Laie erkennen können, wie jeder einzelne Kanonier sein Gebiet beherrschen muß, damit der Erfolg schnellstens eintritt.

Welche Achtung müssen wir daher einem Geschützführer, einem Gruppenführer, einem Flugzeugführer zollen, die mit diesen kleinen Einheiten große Verantwortung im Rahmen der Allgemeinheit tragen! Der sichere Führung eines Flugzeugführers sind die übrigen Begleiter, das Flugzeug und der Erfolg anvertraut. Nur bei richtiger Führung kann richtig beobachtet und gezielt, können die Bomben treffsicher geworfen werden. Welches Maß von Verantwortung trägt dieser Führer und wie fein muß die Zusammenarbeit der gesamten Besatzung eingepreist sein!

Um ein anderes Beispiel zu erwähnen: Wie muß alles auf Haar genau bei einer Schleifpatrouille miteinander in Einklang gebracht werden! Jede Handbewegung ist ein besonderes Zeichen, das geübt, gegeben, erkannt und ausgeführt werden muß, meist unter erschwerten Bedingungen. Der geringste Zweifel über die Ausführung kann sich bereits zum Schaden der ganzen Unternehmung auswirken.

Umfassend und ausgezeichnet sind unsere vielen Ausbildungsrichtlinien, eingehend hat sie der Generalstab bearbeitet. Reiche Erfahrungen, Können und Wissen fließen in ihnen. Gerade deshalb bilden die Beherrschung der Vorschriften und die Ausbildung danach die Grundlage höchster soldatischer Leistungen.

In einem Bericht heißt es: „Auf weite Strecken führte der Flug durch Wolken. Trotzdem fand sich die Gruppe über dem Feind wieder zusammen, wurde durch massiertes Klaf-feuer abermals veriprengt, lud aber befehlsgemäß in kleinen Einheiten ihre Bomben über den angewiesenen Zielen ab — alles beim ersten Flug — und flog schließlich wieder geschlossen den neuen Feindflug an.“ — „Befehlsgemäß“ und „angewiesene Ziele!“ Hier zeigen sich die tiefgreifende militärische Ausbildung und Schulung jedes einzelnen Soldaten und die Verbundenheit mit seiner Führung! Welche Bewunderung sollen wir unseren tapferen Piloten und ihrer fliegerischen Disziplin!

Und noch ein Beispiel spricht zu uns vom großen Wunder des Krieges in Polen: der Nachschub. „Bei jedem Gelände, trotz aller Hindernisse eines schnellen in der Weltgeschichte der Kriege noch nie gekannten Vormarsches in Feindesland, trotz aller Strapazen, bei Wind und Wetter, immer war der Nachschub pünktlich zur Stelle, er funktionierte mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes.“ Ein Heldenlied aufopfernder Kameradschaft!

Im deutschen Volk ist der soldatische Sinn besonders stark ausgeprägt. Überall, wo wir stehen, sind wir Soldaten, bei jeder Tätigkeit, in jedem Beruf. Soldat sein heißt eben treueste Pflichterfüllung bei höchstem Einsatz. Soldat sein heißt den Glauben an sein Werk in sich selbst tragen, an seiner Erfüllung mit Hergabe allen Könnens kämpfen und zähe durchhalten bis zum Erfolg. Soldaten der Waffe und der Arbeit, sie haben beide gemeinsam den Willen zur erfolgreichen Tat, sie haben beide auch gemeinsam den Mut und das Können zur siegreichen Durchführung.

Unser deutsches Heer ist ein Volksheer. Die Besten des Volkes stehen in seinen vordersten Reihen. Während die Westmächte um ihr Geld schachern und Deutschland reiflos vernichten wollen, kämpfen wir mit der vollen Kraft unserer Nation und unseres guten Rechts. Der Sieg wird daher unser sein!

Das schenkten sie der Menschheit

Deutsche Geistesgaben, die fast vergessen wurden

Eine Artikelserie von Hans Joachim Frohner

1. Fortsetzung

„Nein, so geht das nicht weiter. Der Junge ist zum Schokoladenessen nicht zu gebrauchen.“

„Na, und ...? Was hast du mit ihm vor?“ fragt Mutter Goebel besorgt und schickt sich an, ihren Heinrich auf alle Fälle in Schutz zu nehmen.

Doch Vater Goebel hat gar nicht die Absicht, dem Sohn eine Strafpredigt zu halten: „Mir geht es schon lange im Kopf herum, ob ich Heinrich wirklich zwingen soll, Konfitürenhändler zu werden, oder ob ich ihn den Beruf ergreifen lasse, für den er nun einmal eine ausgesprochene Begabung zeigt. Ein Vater hat es natürlich gerne, den Lebensweg des Sohnes gesehnet zu wissen. Und Heinrich wäre ein gemachter Mann, wenn er einmal unser Geschäft übernehmen würde.“

Aber am sichersten kommt einer im Leben doch vorwärts, wenn er Lust und Liebe zu seinem Beruf hat. Da ist es denn weit besser, wir richten uns nach seinen und nicht nach meinen Wünschen. Kurzum, ich gebe ihm zu einem Uhrmacher in die Lehre!“

Jetzt ist es heraus. Heinrich jubelt. Was er kaum noch zu hoffen gewagt, wird also doch in Erfüllung gehen! — — —

Der Keim der Erfindung

Vater Goebel hat sich in der Begabung seines Sohnes nicht getäuscht. Heinrich wird ein sehr tüchtiger Uhrmacher, dem bald die schwierigsten Arbeiten anvertraut werden können und der auch als Optiker Hervorragendes leistet. In seinem Elternhaus, in Springe bei Hannover, richtet er sich eine Werkstatt ein, um sich nach Abschluß seiner Lehrzeit selbstständig zu machen.

Ueber schlechten Geschäftsgang braucht er sich nicht zu beklagen. So bekommt er beispielsweise von der Technischen Hochschule in Hannover regelmäßig Aufträge, die verschiedensten physikalischen Apparate aufzuarbeiten. Da er nun aber bestrebt ist, jeden einzelnen dieser Apparate genau kennenzulernen, eignet er sich ganz nebenbei umfassende physikalische Kenntnisse an. Das ständige Weiterbilden wirkt sich nun wiederum auf seine übrige Tätigkeit und damit auch auf den Geschäftsgang aus. So kann er sich manches schöne Stück Geld zurücklegen und auf eigene Faust kostspielige Apparate bauen.

Außerordentlich fruchtbringend wird für ihn die Freundschaft mit einem technischen Privatlehrer namens Mönigshausen, mit dem er viele Stunden in anregendem Gespräch verbringt und dem er viel verdankt. Von Mönigshausen lernt er nicht nur Quecksilberbarometer herstellen, sondern auch elektromagnetische Apparate und Maschinen zu bauen.

Einmal, als die Freunde ganz allgemein über Probleme der Elektrizität sprechen, kommen sie auch auf den Gedanken, daß es doch möglich sein müßte, elektrisches Licht zu erzeugen, indem man einen dünnen Draht in einer luftleeren Glasröhre zum Glühn bringen.

„Aber, es bleibt bei dem Gedanken. — — —“

Ein Segelschiff kämpft auf dem Ozean mit schwerem Sturm. Danach liegt es viele, endlose Wochen in vollkommener Windstille. Die Lebensmittelvorräte gehen allmählich zur Neige, die Trinkwasservorräte sind längst verfrachtet. Noch nie hat das Schiff eine so schwere Ueberfahrt von Europa nach Nordamerika gehabt wie diesmal, im Jahre 1848!

Die meisten Auswanderer an Bord nehmen das als ein böses Vorzeichen für ihr künftiges Schicksal.

Aber Heinrich Goebel, der mit seiner Frau und seinen beiden Kindern der neuen Welt zutreibt, läßt sich seine Zuversicht nicht rau-

ben. Warum klagen? Einmal muß das Schiff ja doch sein Ziel erreichen! Und um sein künftiges Schicksal glaubt sich der junge Uhrmacher keine Sorgen machen zu brauchen. In einem Lande, in dem die Technik eine so herrschende Rolle spielt, müssen sich doch einem Manne von seinen Fähigkeiten unerhörte Möglichkeiten zu raschem Vorwärtsschreiten bieten!

Zimmerhin, als er mit seiner Familie endlich wieder festen Boden betritt, schwört er sich, nie wieder eine Seereise zu unternehmen. In der Monroe Street, im Außenbezirk von New York, kauft er sich ein Mietshaus, in dem er alsbald ein Uhrmachergeschäft eröffnet.

„Was soll das grelle Licht, dort oben auf dem Dach?“

Aufregung in der abendlichen Monroe Street. Eine Menschenmenge ballt sich vor dem Hause Heinrich Goebels zusammen. Alles starrt verblüfft in die Höhe, aus der gespenstischen, blendenden Lichtstrahlung.

„Der verrückte Deutsche wird noch sein Haus anzünden und die ganze Straße einäschern!“

„Ach Unsinn, wie können Sie den tüchtigen Uhrmacher einen Verrückten nennen! Die Lampe dort oben dient doch lediglich zur Beleuchtung!“

„Das ist dann wohl auch eine Reflektierlampe, wenn die ganze Straße brennt? Nein, so geht das nicht, herunter mit der Lampe!“

In diesem Augenblick erscheint Heinrich Goebel in der Tür seines Ladens. Ein wütendes Gejohle und Gepfeife empfängt ihn, das sich noch verstärkt, als der Deutsche die Aufregung mit der Erklärung zu beschwichtigen versucht, die Lampe dort oben auf dem Dach sei lediglich eine der bekannten elektrischen Bogenlampen, von Feuergefahr könne keine Rede sein.

„Die Lampe herunter!“ brüllt es im Chor. Heinrich Goebel blickt hilflos in die vielen feindseligen Gesichter vor ihm. Müht sich nicht.

Da packen sie ihn und zerren ihn die Straße hinunter zum Friedensrichter.

Er wird verurteilt, auf der Stelle die unschuldige Bogenlampe vom Dach seines Hauses zu entfernen!

Eine Faser vom Spazierstod

Ueber so viel Unverstand kann Heinrich Goebel nur den Kopf schütteln. Also gut, wenn sie ihm die Bogenlampe verbieten, dann wird er eben eine fest geschlossene elektrische Lampe herstellen, eine Lampe, wie er sie einmal in Springe mit Mönigshausen besprochen hat.

Leicht ist das allerdings nicht! Es muß ja nicht nur die Konstruktion der Lampe erfunden werden, sondern auch die Arbeitsmethode mit einer Gasse der Cologner-Glasfabrik, die seine ersten Versuche an. Wie soll man den luftleeren Raum erzeugen? Nach kurzem Nachdenken weiß er es. Er hat doch schon genug Quecksilberbarometer gebaut. Wie bei einem Quecksilberbarometer wird er auch hier das Vakuum hervorgerufen. Weit mehr Kopfzerbrechen bereitet dagegen die Frage nach der Beschaffenheit des Glühfadens. Am zweckmäßigsten wäre ein ganz feiner Faden aus Kohle. Eine haarfeine Pflanzenfaser.

An der Spitze seines Bambusspazierstödes beginnt das Rohr auszufasern. Hier löst er sich Versuchsmaterial ab. Siehe da, es gelingt die Pflanzenfaser zu zerlegen und sie ganz hauchdünn zu machen. Damit sind die beiden schwierigsten Probleme auf genial einfache Weise bewältigt. Natürlich ergibt sich noch manche andere Schwierigkeit. Der Kohlefaden muß am besten mit einem galvanischen Vertupferungsverahren an dem Zuleitungsdraht befestigt werden, und die Teile des Zuleitungsdrahtes, die in die Glasröhre mit eingeschmolzen werden, müssen aus Platin bestehen, da sich Platin bei Wärme fast in der gleichen Weise ausdehnt wie Glas.

Aber Heinrich Goebel war ganz genau, was er will, er besitzt die für eine so schwierige Erfindung erforderliche handwerkliche Geschicklichkeit und kann auch sein Ziel mit unerhörter Hartnäckigkeit verfolgen.

Und eines Tages im Jahre 1866 steht sich wieder eine Menschenmenge vor dem Uhrmachergeschäft in der Monroe Street. Aber nicht Ruhe der Entrüstung, sondern Ruhe des Staunens werden laut. Im Schaufenster hängen kurze Glasröhren, die eine unerklärliche Flut von Licht über die Auslagen ergießen. Weiter ist da eine Wanduhr zu bewundern, in der jedesmal, wenn sie die volle und halbe Stunde anzeigt, für mehrere Sekunden ebenfalls eine derartige Lampe aufleuchtet.

Man ist sich einig, wirklich, eine hübsche Spielerei!

Mehr kann die elektrische Glühlampe zu dieser Zeit auch nicht sein. Man besitzt ja keine Stromquellen, um die Erfindung auszunutzen. Unformige, teure Batterien muß Goebel aufstellen, um seine Lampenanlage nur für kurze Zeit zu betreiben.

Noch auf andere Weise bemüht sich Heinrich Goebel, die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine Erfindung zu lenken. Mit einem sechs Meter langen, von ihm selbst gefertigten Fernrohr kutschiert er des Abends durch die Straßen New Yorks und läßt jeden, der Lust hat, Mond und Sterne bewundern. Von Zeit zu Zeit aber schaltet er drei elektrische Glühlampen ein, die seine fahrbare kleine Sternwarte taghell erleuchten. Jedesmal flockt dann der gesamte Verkehr, weil die Passanten neu-

derig an die Rutsche herantreten und die merkwürdigen Lampen betrachten wollen.

Das Leben geht weiter. Der Kampf ums Dasein wird hier in den Vereinigten Staaten besonders rücksichtslos ausgetragen. Heinrich Goebel schlägt sich und seine Familie recht-schaffen durch, aber er hat doch nicht Muße genug, noch weiter Propaganda für seine Glühlampe zu machen. — — —

Der Beweis ist erbracht

Der Greis in der Zeugenbank des New-Yorker Gerichts atmet tief auf. Mit den Worten: „Meine Erfindung war fertig, aber die Zeit war nicht bereit, diese Erfindung zu nutzen!“ schließt er den Bericht über sein Leben und seine Erfindung.

Lauter, langanhaltender Beifall dröhnt durch den Saal.

Zeuge um Zeuge wird vernommen. Jeder von ihnen kann sich noch deutlich befinden, wie Heinrich Goebel, in den fünfziger Jahren, mit seinem Fernrohr und seinen Glühlampen durch New York gefahren ist. Mehrere Zeugen können sogar eine sehr genaue Beschreibung jener ersten Glühlampen geben. Jede, aber auch jede Zeugenaussage ist eine Bestätigung der Angaben Goebels. So gilt es jetzt nur noch, die Frage zu unteruchen, ob denn diese ersten Glühlampen wirklich praktisch brauchbar gewesen wären, wenn man damals schon geeignete Stromquellen zur Verfügung gehabt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Topf für alles

Ein Loblied für das Kochgeschirr des Soldaten

Derjenige unter den Ausrüstungsgegenständen des Soldaten, über dessen Verwendbarkeit in den täglichen Unterrichtsstunden des Rekruten im allgemeinen kein Wort verloren wird, ist das Kochgeschirr. Während die militärische Ausbildung in allen Fragen vorgeht, als handle es sich um Abschießen — was im übertragene Sinne ja auch richtig ist, — kann sie in diesem Punkte ausnahmsweise der Auffassungsgabe des einzelnen vertrauen. Schon beim ersten Eisenfaß zeigt sich nämlich zwangsläufig und natürlich, welche Bewandnis dieses eigentümliche Dedeckelgehäuse hat. Sobald die erste Erbsenluppe mit Speck darin dampft, wird dem Wehring unter den Soldaten einiges klar. Er holt seine tägliche Portion darin, und weil er nicht überall einen Teller aufreiben kann, so speist er auch daraus. Die Säuberung, eine Wissenschaft für sich, ergibt sich zwangsläufig. Sollte er das nicht sogleich begreifen haben, so zwingt das Eisenfaß des nächsten Tages ihn zu besserer Einsicht — oder aber das wahrhaft heidnische Gedonner des Oberfeldwebels beim ersten Appell!

Für den Laien — den Nichtsoldaten also — wäre damit das Kapitel Kochgeschirr abgetan. In Wahrheit fängt es erst an. Denn worin besteht man Wurst, Butter und ähnliche nahrhafte Dinge füllt, trocken und sauber am besten auf? Natürlich im Kochgeschirr, der Vorratskammer des Soldaten! Wenn irgendwo und irgendwann der Kaffee nicht frisch und fertig verteilt werden kann, wie kommt der Soldat zu einem wärmenden Getränk? Indem er irgendwo im Kochgeschirr heißes Wasser zum Sieben bringt, je es über dem Lagerfeuer, sei es auf dem Kanonensoden einer Parade. Wenn dann der Geruch des Kaffees in die Nasen zieht, der Pfefferminztee verführerisch duftet, mischt sich in die frohe Erwartung der Dank für den Erfinder des Kochgeschirrs.

Ueberhaupt heißes Wasser — die ewige Sehnsucht des Soldaten! Und so selten zu bekommen. Zum Händewaschen, zum Rasieren, zum Grogbrauen, zum Einweichen der Wäsche braucht man es. Ein Kochgeschirr davon in eine Schüssel gegossen und kaltes Wasser dazugegeben, — das Fußbad nach anstrengendem Marsch ist fertig. Inzwischen brummt im Kochgeschirrdedeckel

schon wieder Kaffeewasser, denn „abends, wenn der Dienst vorbei, wird lustig ausgeschwärmt.“ Der Dedeckel ist gleichzeitig ein idealer Kaffeeapparat, wunderbar zum Schaum schlagen geeignet. (Wenn nicht darin der Vanillepudding vom Mittag als süße Nachspeise aufbewahrt wird!) Ebenso muß darin die Kochenration Zucker empfangen werden. Soll seine Heiligkeit, der Jurist, sich vielleicht für ein ganzes Regiment Tüten aus den Rippen schneiden? Wozu gibt es Kochgeschirrdedeckel! Und gleichzeitig wird Marmelade ausgegeben. Die kommt natürlich wieder ins Kochgeschirr. Ebenso der Wein, der an besonderen Festtagen verteilt wird — man braucht ihn zum Genuß nachher nur umzugießen in den Feldflaschenbecher. Wenn nicht einige ganz handfeste Kerls einfach aus dem Kochgeschirr „la Störbecker“ das holde Naß in den Schlund schütten.

Als besonders nützlich erweist sich das Kochgeschirr bei Truppenverlegungen. Der eine packt seine Marschverpflegung, sein säuberlich in Papier gewickelt, hinein: Wurst, Käse, Aufstrich. Der andere verstaubt Taschentücher und auch Strümpfe — natürlich nur saubere! — darin; Zahnbürste, Zahnpasta, Seifendose und ähnlichen Kram, damit der Tornister nicht zu sehr anjammelt. Dem Erfindungsgeist des einzelnen sind im Hinblick auf die vielseitige Verwendbarkeit des Kochgeschirrs keinerlei Grenzen gesetzt — darum auch kann jeder Soldat diese Liste noch bis ins Unendliche ergänzen.

Der Nichtsoldat glaubt meistens, derjenige Gegenstand, der die meiste Aufmerksamkeit des Soldaten in Anspruch nimmt, mit dem er am innigsten und zwangsläufig am meisten umgeht, sei seine Waffe. Das stimmt nur teilweise — in Wahrheit hat der Soldat im Laufe seiner Dienstzeit kaum etwas öfter in der Hand als sein Kochgeschirr. Deshalb es denn an der Zeit war, ihm — dem Kochgeschirr — ein Loblied zu singen. Mag es profan klingen, es muß einmal gesagt sein: ohne Kochgeschirr wäre der Soldat überhaupt nicht denkbar.

Deshalb soll es in Dankbarkeit unvergessen sein! Seinem Erfinder — ich weiß nicht, wer es war! — ist der Dank von Millionen Soldaten sicher.

Am Rio Negro

Tropische Skizze von Walter W. Hildebrand

Es ist brütend heiß ...

Aber Quezita und Ras, die kleinen dünnen Indianer, paddeln mit kaum-glaublicher Ausdauer schon seit Stunden, jagen eintönig irgendwas vor sich hin. Ihre gelblich-braunen Körper schwingen in gleichmäßigem Rhythmus.

Schlip ... schlip ... schlip ... schlip ... tauchen die runden, beinahe herzförmigen Paddel in das leuchtendblaue schimmernde Wasser. —

Manuel wirkt aus halbgeschlossenen Augen einen trägen Blick zu den beiden Gringos hinüber, die stumm an ihren Stummelpfaffen saugend dahindolen.

„Santa Maria n Jesus!“ murmelt er und lehnt den Kopf an den Wassertank, der hinter ihm steht und der vor Stunden, als sie ihn mit dem frischen klaren Quezawasser füllten, köstliche Kühle strahlte.

Er sieht sie noch vor sich, die beiden Fremden, als sie in Vera Reyes anlangten. Er sieht sie, in wenig unbeholfen in ihrer knappen Kleidung, am Bug des großen Motorbootes stehen, das sie flussaufwärts brachte. Aber auch ihre iharfgeschlittenen, iharjam lächelnden Gesichter mit den wachamen Augen stehen vor ihm, als sei alles erst gestern gewesen.

Heute? — Manuel blinzt zu ihnen hinüber, blickt auf den breiten Rücken Bernardos, des Älteren, und in das Gesicht des Jüngeren, dessen ehemals beinahe zarte Haut jetzt rissig ist, zerfahnen und zerkratzt von den tausend und aber tausend Dornen des Dschungels. Die Augen liegen tief.

Wie so ganz anders sahen diese Männer aus als vor vier Monaten, seit sie in Vera Reyes anlangten!

Manuel lächelt müde. In seinen Gliedern zuckt es. Er ist wirklich todmüde. Hatte er nicht mit den anderen gelacht, als er erfuhr, was diese beiden Alleanos hier wollten?

„Ja! — Schlangen wollten sie fangen, Schlangen, giftige, schillernde Korallenkriecher, die zwei Spannen langen, giftigen Vipern, die nicht widerstehen als der Daumen eines Kindes.“

„Sah! — Manuels Kopf fällt auf die Brust. Ein lautloses Lachen schüttelt ihn.“

Wie haben sie gelacht über die beiden! Es war nicht das erste Mal, daß Gringos den Strom aufwärts kamen. Verdios! Nein! — Regelmäßig, wenn das große, flache Dampfboot, heiser leuchtend, sich flussaufwärts schleppte, trug es einige von ihnen an Bord.

Orchideen wollten die meisten finden! — Jinden? Ha! Seltene Orchideen! — Manche auch Gold oder Diamanten!

Aber Schlangen? Er schüttelt den Kopf. Schlangen für ein Studio, für ein Laboratorium,

wie sie es nannten, um Versuche damit zu machen. Das ist unglaublich!

Und dann ist er mit ihnen gezogen, denn sie boten tausend Milreis für einen guten Führer! Schlangen! — Ha! Manuel richtet sich plötzlich auf, starrt auf die Blekanister, die zwischen ihm und den Fremden liegen: voll Schlangen, ein Gewimmel von Vipern. Er weiß es, denn die Gringos sind geschickter und ausdauernder, als er gedacht.

„Schlangen ... dort!“ leucht er heiser, will sich erheben, fällt zurück, sieht einen Augenblick lang das erstaunt blickende, bärtige Gesicht Bernardos.

„Schlangen!“ heult er wieder, und seine weißen Zähne bleichen in dem fahlbraunen Gesicht. „Schlangen ... dort!“

Die Verschlüsse an den Kanistern müssen sich gelöst haben, durchfährt es ihn, und er hat einen kurzen Augenblick lang das Gefühl, als schwante alles um ihn herum. Seine Faust fährt zum Kolben des alten Colt im Gürtel. Dann zuckt es mehrmals aus dem rostigen Lauf der Waffe.

Ueberall steht Manuel sich aufrichtende Schlangengeleiser, hört ihr gereiztes Zischen und steht sich im Banne starrer, mitteilloser Augen ... und fühlt dann, dunkel, unwirklich beinahe, etwas wie einen dumpfen Schlag und steht dabei Bernardos bärtiges Gesicht ganz dicht vor sich. —

Beruhigend flüstert das Wasser.

Manuel liegt mit geschlossenen Augen. Aber in seinem Gesicht zuckt es. Er fühlt, sie sind nicht mehr auf dem Wasser. Reißender Rauch eines von grünem Holz genährten Feuers steigt ihm in die Nase.

Er wendet den Kopf und erblickt, zwanzig Schritt abwärts, die beiden Gringos neben den festverschlossenen Blekanistern, hört dann die Stimme Bernardos: „Muß doch mal sehen, was unser Gespenstergardener macht.“

Als der Fremde sich einen Augenblick später über Manuel beugt, flüstert der: „Die Schlangen, Sennor?“

Der Gefragte lacht auf: „Die Schlangen sind noch nicht aus ihren Behältern rausgekommen. Aber du, mein Freund, bist uns trau geworden!“

„Krant?“ Manuel zuckt zusammen. „Fieber?“ Der andere nickt schweigend und fährt dann begütigend fort: „Aber sei ohne Sorge! Don Alfredo — er deutet auf seinen Kameraden — ist in unserer Heimat so etwas wie ein Doktor!“

Manuel hat die Augen geschlossen ...

Endlich würgt er mühsam hervor: „Werdet ihr mich auch nicht hier liegen lassen, Sennor?“

Der Bärtige lacht auf: „Liegen lassen? Wo denkst du hin, Manuel? Wir sind dir doch noch die tausend Milreis schuldig. Die können wir dir erst in Vera Reyes auszahlen.“